

Rudolf Steiner

Übersetzung der ersten Verse des Johannes-Evangeliums

Im Urbeginne war das Wort; und das Wort war bei Gott, und ein
Gott war das Wort.

Dieses war im Urbeginne bei Gott.

Alles ist durch dasselbe geworden; und außer durch dieses ist
nichts von dem Entstandenen geworden.

In diesem war das Leben, und das Leben war das Licht der
Menschen.

Und das Licht schien in die Finsternisse; aber die Finsternis
hat es nicht begriffen.

Es ward ein Mensch, gesandt von Gott, mit seinem Namen Johannes.

Dieser kam zum Zeugnis, auf dass er Zeugnis ablege von dem
Licht, auf dass durch ihn alle glauben sollten.

Er war nicht das Licht, sondern ein Zeuge des Lichtes.

Dem das wahre Licht, das alle Menschen erleuchtet, sollte in die
Welt kommen.

Es war in der Welt, und die Welt ist durch es geworden, aber
die Welt hat es nicht erkannt.

Das Wort «ein» am Ende der ersten Zeile wurde nachträglich mit Bleistift, möglicherweise von der
Hand Rudolf Steiners, hinzugefügt.

Zur Evangelien-Forschung Rudolf Steiners

Im Unterschied zu einem Hellsehen auf niedrigerer Stufe, vor dem Bilder übersinnlicher Wesenheiten und Geschehnisse aufsteigen, ergeben sich dem höheren Erleben des Eingeweihten *zuerst die größeren geistigen Zusammenhänge*. Auf diese Gesetzmäßigkeit weist Rudolf Steiner mehrfach hin, und sie läßt sich auch an seiner Christologie ablesen. Ihr Ausgangspunkt ist in der Vortragsreihe *«Von Buddha zu Christus»* zu sehen, die er im Winter 1901/1902, also noch vor der Gründung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, im Kreise der *«Kommenden»* gehalten hat. Hier zeigt er die entscheidende Wendung auf, welche die Menschheitsgeschichte durch das Mysterium von Golgatha erfahren hat. Nachschriften dieser Vorträge sind nicht vorhanden, doch wird ja die überragende Bedeutung des Christus-Ereignisses gegenüber dem vorbereitenden Charakter des Auftretens und der Lehre Buddhas in den folgenden Jahren immer wieder hervorgehoben.

In dem zu gleicher Zeit in der Theosophischen Bibliothek gehaltenen Vortragszyklus *«Das Christentum als mystische Tatsache»*, den Rudolf Steiner anschließend zum Buch umarbeitete, findet seine Evangelien-Forschung im engeren Sinne ihren ersten Niederschlag. Wenn von Evangelien-Forschung gesprochen wird, so muß man sich bewußt sein, daß die Inhalte der Evangelien und anderer religiöser Urkunden nicht um ihrer selbst willen ausgelegt werden, sondern um daran die einmalige Bedeutung des Christus-Geschehens als Mittelpunktsergebnis der Menschheitsgeschichte zu dokumentieren. So wird in den zentralen Kapiteln *«Die Evangelien»*, *«Das Lazarus-Wunder»* und die *«Apokalypse des Johannes»* das Hervorgehen des Christentums aus den Mysterien dargestellt. Es ist selbst ein Mysterium, das aber über alle alten Mysterien hinausgeht und das enthüllt, was in diesen verborgen war. Die scheinbaren Widersprüche zwischen den sogenannten synoptischen Evangelien und dem Johannes-Evangelium führt Rudolf Steiner auf die Tatsache zurück, daß die vier Evangelisten aus verschiedenen Mysterienströmungen hervorgegangen sind. Sie schildern Erlebnisse, die sich zwar in der physischen Wirklichkeit zugetragen haben, zugleich jedoch Bild sind.

Die Mitteilung, daß es sich bei dem Lazarus-Wunder um die Einweihung des Johannes handelt, kehrt in den folgenden Jahren zunächst in einer Anzahl von Einzel- und Doppelvorträgen wieder. Schon früh weist Rudolf Steiner ferner auf die Wiederverkörperung des Elias in Johannes dem Täufer hin. Im Zusammenhang damit wird mehrfach, auch in öffentlichen Vorträgen, die esoterische Bedeutung der Verklärung auf dem Berge Tabor dargelegt. Viele Angaben über den spirituellen Charakter der Evangelieninhalte finden sich in über fünfzig Vorträgen und Ansprachen anlässlich der christlichen Jahresfeste. Zu den Themen, die Rudolf Steiner in seinen frühen Vorträgen behandelt, gehören die Bergpredigt, der Apostel Paulus, das Vaterunser, die Genesis und die Zehn Gebote. Gleichwohl stehen das Johannes-Evangelium und die Apokalypse stark im Vordergrund. Wie in den hier abgedruckten Berliner Vorträgen wird auch an anderen Orten die Eigenschaft des Johannes-Evangeliums als Einweihungsurkunde aufgezeigt. Die Apokalypse bezeichnet Rudolf Steiner als *«geheime Offenbarung»* dessen, was der Menschengestalt in seiner

künftigen Entwicklung erleben soll. Dabei wendet er sich gegen die irrige Auffassung, als ob durch eine solche Vorbestimmung aller Wille des Menschen unterdrückt werde: Die großen Weltengesetze werden gegeben, damit sie der Mensch innerlich aufnimmt und sich in ihrem Sinne entwickelt.* Auch unter den Evangelienzyklen der Jahre 1906–1912 nehmen das Johannes-Evangelium und die Apokalypse chronologisch und dem Umfang nach die erste Stelle ein.

Es könnte die Frage aufgeworfen werden, warum Rudolf Steiner gerade diesen beiden Schriften, den tiefsten und am schwersten verständlichen Dokumenten des Testaments, den Vorrang gegeben hat. Sie beantwortet sich aus der eingangs erwähnten spirituellen Gesetzmäßigkeit. Unter Hinweis auf die Worte vom Logos zu Beginn des Johannes-Evangeliums sagt Rudolf Steiner dazu ausdrücklich, es sei «unmöglich, das Christentum zu halten», wenn man dem Johannes-Evangelium den Anspruch auf Authentizität abspreche.** «Denn auch die übrigen Evangelien versteht man in Wahrheit nicht», heißt es im Vortrag vom 4. Januar 1904, «wenn man nicht vom Johannes-Evangelium ausgeht. Was die anderen Evangelien erzählen, es wird licht und hell und klar, wenn man die Worte des Johannes-Evangeliums als eine Interpretation, als eine Erklärung dazunimmt.»

Während das Johannes-Evangelium auf Erlebnissen der Inspiration und Intuition, der beiden höchsten Stufen der Einweihung, beruht, gehen die synoptischen Evangelien auf imaginatives Schauen zurück. Über die unterschiedlichen Aspekte, die sich hieraus ergeben, spricht Rudolf Steiner zu Beginn des Zyklus über das *Lukas-Evangelium* im Herbst 1909. Der Imagination der anderen Evangelisten ergeben sich die Bilder einzelner Ereignisse, die im Johannes-Evangelium entweder ganz fehlen oder nur schattenhaft angedeutet sind. Rudolf Steiners Auslegung der Evangelien leitet sich aber nicht aus ihrem Text als solchem ab, sondern aus dem, was den darin geschilderten Vorgängen geistig zugrunde liegt. Als bedeutsam hebt er hervor, daß sich die Eingangskapitel des Lukas-Evangeliums auf Geschehnisse beziehen, die vor der Jordan-Taufe, also vor der Vereinigung der kosmischen Christus-Wesenheit mit den Hüllen des Jesus von Nazareth, liegen. Damit hängt es zusammen, daß in diesem Vortragszyklus zum ersten Mal das Geheimnis von den *zwei Jesusknaben* enthüllt wird. Gehört es doch im Grunde bereits in den Bereich des Fünften Evangeliums, dessen esoterische Fülle Rudolf Steiner drei Jahre später, im Herbst 1912, in Kristiania erschlossen hat.

Sowohl in den genannten Basler Vorträgen über das Lukas-Evangelium wie in dem im Oktober 1911, also zwei Jahre später, in Karlsruhe gehaltenen Zyklus «*Von Jesus zu Christus*» schildert Rudolf Steiner, wie sich in dem Geschehen um die beiden Jesusknaben die großen Geistesströmungen des Buddhismus und des Zarathustrismus treffen. Die Buddha-Strömung verbindet sich mit dem Jesuskind aus der nathanischen, der priesterlichen Linie des Hauses David, einer Seele, die am Ausgangspunkt der irdischen Menschheitsentwicklung in den heiligen Mysterien zurückbehalten wurde und so vor Schuld und Irrtum bewahrt blieb. Aus der salomonischen, der königlichen Linie des Geschlechtes David stammt dagegen der

* Entwurf zu einem Vortrag über die Apokalypse, undatiert, vermutlich aus dem Jahre 1903, veröffentlicht in Nr. 16 dieser Hefte.

** «Theosophie und Christentum», Berlin, 4. Januar 1904, in «Spirituelle Seelenlehre und Weltbetrachtung», Bibl.-Nr. 52, Gesamtausgabe 1972.

Jesus des Matthäus-Evangeliums, in dem sich die hohe Individualität des Zarathustra verkörpert, um im zwölften Lebensjahr in die Leiblichkeit des nathanischen Jesus hinüberzugehen.

In der Schrift *«Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit»*, zu der Rudolf Steiner seine im Juni 1911 in Kopenhagen gehaltenen Vorträge umgearbeitet hatte, wird die Erkenntnis von dem Vorhandensein zweier Jesusknaben *öffentlich* mitgeteilt. Im Vorwort heißt es, es seien Gründe für das Erscheinen dieser Schrift im gegenwärtigen Zeitpunkt vorhanden. Ein Jahr zuvor hatte Rudolf Steiner begonnen, das Kommen des ätherischen Christus zu verkünden. Im Jahre 1923 hat er auch in einem seiner Vorträge vor den Arbeitern am Goetheanumbau über die beiden Jesusknaben gesprochen*, und es ist äußerst eindrucksvoll, wie er hier einen Tatsachenzusammenhang, der ihm, dem Eingeweihten, erst im Verlauf seiner Forschung erkennbar wurde, diesen unverbildeten Hörern begreiflich macht.

Kaum ein anderes Ergebnis der Geistesforschung als dasjenige von der Existenz der beiden Jesusknaben löste eine derart böartige Reaktion der Gegner aus, und auch heute wird es gelegentlich sogar von Menschen, die bis zu einem gewissen Grade Verständnis für die Inhalte der Geisteswissenschaft aufbringen mögen, brüsk zurückgewiesen. Das rührt, wie Rudolf Steiner zum Abschluß seiner Vorträge über *«Die Bhagavad Gita und die Paulusbriefe»* feststellt, von der menschlichen Erkenntnisbequemlichkeit her. *«Das Größte muß so erfaßt werden»*, sagt er wörtlich, *«daß sich unsere Seele im höchsten Maße anstrengt, zu jener Intensität des Fühlens und Empfindens zu kommen, die notwendig ist, um das Größte und Höchste unserer Seele nahezubringen.»*

Im gleichen Zusammenhang deutet Rudolf Steiner in dem zweiten, fünf Monate danach in Helsingfors gehaltenen Bhagavad-Gita-Zyklus an, auf welchem Wege er zu der Tatsache von den beiden Jesusknaben geführt wurde. Er nennt drei Regionen des Bewußtseins: diejenige unseres Alltagsbewußtseins, sodann die *«Region, aus der die Träume gewoben werden»*, und die Region des Schlafbewußtseins. Die zweite Region konnte sich der Mensch in einer urfernen Vergangenheit bewußt machen, und Reste dieses Hellsehens hatten sich bis in die Zeit der Bhagavad Gita erhalten. Eine noch höhere Welt ist die, welche wir als Seelen normalerweise im traumlosen Schlaf durchleben. In dieser Region kommt der Eingeweihte zu den *«wesenhaftesten, bedeutsamsten Wahrheiten»*, die in den Tiefen seiner Seele gelebt haben, die ihm nun aber erst bewußt werden, wie eben diejenige von den zwei Jesusknaben. In der Bhagavad Gita gerät Arjuna unter dem erschütternden Eindruck der auf ihn einstürmenden Erlebnisse in einen solchen Zustand, daß die noch niemals inkarnierte Schwester- oder Bruderseele des Adam, die sich nachmals als der Jesusknabe des Lukas-Evangeliums verkörperte, als Krishna durch die Seele seines Wagenlenkers zu ihm sprechen kann. Dem hypothetischen Einwand, warum er diese Erkenntnis nicht schon früher ausgesprochen habe, begegnet Rudolf Steiner mit den Worten:

«Das hängt mit der ganzen Art, wie die Sache gefunden ist, zusammen. Nämlich damit, daß die ganze Wahrheit in keinem einzigen Stück mit dem menschlichen

* Vortrag vom 21. April 1923 in *«Vom Leben des Menschen und der Erde. Über das Wesen des Christentums»*, Bibl.-Nr. 349, Gesamtausgabe 1961.

Verstande gefunden worden ist... Daraus können Sie entnehmen, wie in der anthroposophischen Strömung ... nichts verstandesmäßige Konstruktion ist... Nicht aus äußerer historischer Forschung ist das über die zwei Jesusknaben gefunden worden, sondern es war von Beginn an eine okkulte Tatsache... Gerade wer sich bekannt macht mit okkulten Tatsachen – und wahrhaftig, das erfährt man immer mehr, je tiefer man eindringt in die Welt der Tatsachen –, der hat die Empfindung, der hat das Gefühl für die Größe, für die Herrlichkeit und für das Gewaltige dieser Tatsachen. Unsere ganze Seele wird engagiert, nicht nur Verstand und Vernunft, unsere ganze Seele wird angefeuert, wenn wir uns auf die Wahrheit in dieser Weise einlassen.»

In diese Welt der Tatsachen führen auch die übrigen Evangelien-Zyklen. Ihnen gliedern sich die Münchener Vorträge über die *biblische Schöpfungsgeschichte* ein. Umschließt doch die alttestamentarische Schöpfungsmythe die planetarisch-kosmische Entwicklung vom alten Saturn bis zur Erde, analog der Logos-Lehre des Johannes-Evangeliums. Auf andere Weise wird das Zusammenströmen der religiösen Grundwahrheiten in dem Zyklus über das *Matthäus-Evangelium* aufgezeigt. Von zentraler Bedeutung sind hier die Mitteilungen über die Rolle Abrahams in der Menschheitsevolution, über die Generationenfolge seiner Nachkommenschaft als Spiegelbild einer kosmischen Ordnung und weiter über die Bergpredigt und die Heilungen. An das Fünfte Evangelium klingen die Angaben über das Essäertum und über die Elternpaare der beiden Jesuskinder an. Am Beispiel des Matthäus-Evangeliums machte Rudolf Steiner ein Jahr später in den bereits erwähnten Vorträgen «Von Jesus zu Christus» anschaulich, wie die Evangelien in ihrer wahren ursprünglichen Gestalt erst wiederhergestellt werden müssen. Die beiden letzten großen Evangelien-Zyklen, die dem *Markus-Evangelium* gewidmet sind, beleuchten wiederum die Mysterien des kosmischen Geschehens, das sich im Niederstieg der Sonnenwesenheit des Christus auf den Erdenplaneten vollzieht. Sowohl in den Berliner Vorträgen «*Exkurse in das Gebiet des Markus-Evangeliums*» wie in dem Basler Zyklus über das Markus-Evangelium werden auch die geistesgeschichtlichen Hintergründe der Mission des Täufers und die Inkarnationenfolge Elias–Johannes–Raffael behandelt. Ein neues Licht wird auf das Johannes-Mysterium in der «Letzten Ansprache» vom 28. September 1924 geworfen. Nirgends appelliert Rudolf Steiner an den Glauben im Sinne der konfessionellen Dogmatik, sondern er wendet sich an Erkenntniskräfte, die in jedem Menschen veranlagt sind.

Wolfram Groddeck

Rudolf Steiner

Das Johannes-Evangelium

Hörernotizen aus drei Vorträgen, gehalten in Berlin am 19. und 26. Februar und 5. März 1906

Vorbemerkung: Am 12. und 13. Februar 1906 hielt Rudolf Steiner in Köln zwei Vorträge über «Das Johannes-Evangelium als Einweihungsurkunde», die in dem Band 97 der Gesamtausgabe «Das christliche Mysterium» veröffentlicht sind. Wenige Tage danach sprach er an drei Abenden in Berlin ebenfalls über das Johannes-Evangelium. Der Abdruck dieser Vorträge war ursprünglich in dem Band 96 der Gesamtausgabe «Ursprungsimpulse der Geisteswissenschaft» vorgesehen, wurde aber aus editionstechnischen Gründen für den noch in Bearbeitung befindlichen Band 94 zurückgestellt, in dem auch die acht in München gehaltenen Vorträge über das Johannes-Evangelium enthalten sein werden. Leider sind die textlichen Unterlagen der Berliner Vorträge sehr dürftig. Da sie jedoch wesentliche Angaben für das Studium der Christologie zum Inhalt haben, erscheint ihre Aufnahme in die Gesamtausgabe geboten. Im Hinblick darauf, daß die Herausgabe des Bandes 94 voraussichtlich noch einige Zeit in Anspruch nehmen wird, werden die drei Vorträge im Vorabdruck an dieser Stelle veröffentlicht. g

Erster Vortrag, Berlin, 19. Februar 1906

Heute und das nächste Mal will ich über das Johannes-Evangelium sprechen. Ich möchte dabei bemerken, daß die Auseinandersetzungen, die wir über das Johannes-Evangelium hören wollen, allerdings mehr oder weniger nur für solche Teilnehmer ganz verständlich sein werden, die sich mit der Geisteswissenschaft schon etwas beschäftigt haben. Es würde aber die Sache natürlich zu sehr ins Weite führen, wenn wir hier auch alle anderen Dinge besprechen wollten, die etwa für Nicht-Theosophen in Betracht kommen könnten.

Sie wissen vielleicht, daß in der letzten Zeit in bezug auf die Auffassung der neutestamentlichen Schriften, der Evangelien, eine gewisse Auffassung sich herausgebildet hat, die das Johannes-Evangelium eigentlich als historische, geschichtliche Urkunde entwertet hat. Man sagt in theologischen Kreisen, wenigstens in Kreisen der «Fortschrittlichen», daß als Urkunde über das Leben des Stifters des Christentums nur die drei ersten Evangelien, die synoptischen Evangelien, in Betracht kommen können. Synoptisch werden sie genannt, weil man den Inhalt zusammenfaßt und sich auf theologische Weise ein Gesamtbild über das Leben des Christus Jesus bilden will. Dagegen versuchen moderne Theologen, das Johannes-Evangelium als

eine Art von Dichtung aufzufassen, als eine Bekenntnisschrift, als die Schrift eines Menschen, der seine Gemütseindrücke, sein inneres religiöses Leben schildert, wie er es empfangen hat durch den Einfluß des Christentums. So daß wir eine Andachtschrift, ein inbrünstiges Bekenntnis in dem Johannes-Evangelium zu sehen hätten, aber nichts, was irgendwie in Betracht kommen könne für die wirklichen christlichen Tatsachen.

Nun wird aber für jeden, der sich in die neutestamentlichen Schriften vertieft, eine innere Tatsache unbedingt feststehen. Das ist diese, daß aus dem Johannes-Evangelium unmittelbar Leben fließt, eine Überzeugung und ein Wahrheitsquell von etwas anderer Art als aus anderen Religionsschriften. Eine Gewißheit fließt aus ihm, zu der man eigentlich keine äußeren Tatsachen braucht. Das ist so ein Gefühl, das die Menschen überkommt, wenn sie an das Johannes-Evangelium herantreten und dabei ein Empfinden für inneres seelisches Leben, für geistige Vertiefung haben. Man kann nicht recht durch etwas anderes als durch geisteswissenschaftliche Vertiefung ins klare kommen über dasjenige, was hier eigentlich vorliegt. Oft und oft habe ich zu Ihnen darüber gesprochen, wie man zu den Religionsurkunden ein Verhältnis bekommt durch die Geisteswissenschaft, durch spirituelle Vertiefung.

Jeder von Ihnen weiß, daß das erste Verhältnis, das man zu religiösen Schriften hat, das des naiven Menschen ist, der die Tatsachen so, wie sie geschildert werden, hinnimmt, der sie nicht weiter kritisiert, der das Brot des religiösen Lebens aus diesen Urkunden empfängt und damit befriedigt ist.

Zahlreichen neuzeitlichen Menschen, die diesen naiven Standpunkt eingenommen hatten und dann «gescheit» geworden sind, die aufgeklärt worden sind, fielen die Widersprüche in den Evangelien auf. Dann sagten sie sich von den Evangelien und vom Glauben los. Sie erklärten: Wir können es nicht mit unserem Gewissen, mit unserem Wahrheitsgefühl vereinigen, in diesen Schriften Erkenntnisse zu finden und bei dem Glauben an diese Schriften zu bleiben. Das ist die Stufe der «Gescheiten», die zweite Stufe.

Dann kommt die dritte Art, wie sich Menschen zu den religiösen Schriften verhalten. Sie beginnen, die Religionsschriften sinnbildlich auszulegen. Sie fangen an, Symbole, Allegorien darin zu sehen. Diesen Weg haben gerade in letzter Zeit Freidenker gewählt. *Bruno Wille*, der Herausgeber des Blattes «Der Freidenker», hat neuerdings diesen Weg eingeschlagen. Er ist dazu übergegangen, die Christusmythe wie die Bibel überhaupt einer sinnbildlichen Auslegung zu unterziehen. Ein notwendiger Entwicklungsweg, den der Mensch durchmachen muß, ein innerer Wendepunkt, kann dabei nicht herauskommen. Wer weniger geistreich ist, wird diese Schriften auch weniger geistreich ausdeuten. Andere, die geistreicher sind, werden auch mehr Geistreiches herausziehen. Dabei wird vieles hineingelegt, was ganz der menschlichen Geistreichigkeit entspricht und ihr entspringt. Das Dritte ist also ein halb gläubiger, aber willkürlicher Standpunkt.

Dann kommt ein ganz anderer Standpunkt, und das ist der, wo man erkennen

lernt, daß es Tatsachen der höheren Welt gibt; daß es außer unserer sinnlichen Welt noch andere, nämlich geistig-seelische Dinge gibt, und daß die religiösen Mitteilungen eben gar nicht Mitteilungen aus der sinnlichen Welt sind, sondern Darstellungen von Tatsachen einer höheren Welt. Wer dann diese Tatsachen der unmittelbar hinter unserer Welt liegenden astralen und der noch tiefer liegenden devachanischen oder mentalen Welt kennenlernt, der kommt dann wieder zu einem neuen, höheren Verständnis der religiösen Urkunden. Und es ist unmöglich, das Johannes-Evangelium ohne eine solche Erhebung zu einer höheren Welt zu verstehen. Nicht eine Dichtung, nicht eine aus bloß religiöser Inbrunst hervorgegangene Schrift ist das Johannes-Evangelium, sondern es stellt dar Mitteilungen aus höheren Welten, die der Schreiber dieses Evangeliums empfangen hat. Die Sache liegt ungefähr so – ich will Ihnen den Tatbestand kurz schildern. Was dafür als Beweis vorzubringen ist, will ich heute nicht heranziehen. Vielleicht werde ich mich das nächste Mal darauf einlassen. Derjenige, welcher das Johannes-Evangelium geschrieben hat, lernte die Tatsachen, die sich zu Beginn unserer Zeitrechnung um den Stifter des Christentums abspielten, und dessen Wirken durch sein Erleben in höheren Welten kennen.

Nun ein Beispiel zu dem Unterschied zwischen bloßem Kennen und dem Erkennen. Wir haben neulich einmal hier angeführt, daß ein Mensch neben uns sein kann, daß wir ihn sehen können, wie er ist, aber daß wir ihn deshalb noch nicht zu erkennen brauchen. Ich habe in diesem Zusammenhang die Anekdote von jener Sängerin erwähnt, die auf einer Abendunterhaltung zwischen Mendelssohn und einem ihr Unbekannten saß. Sie unterhielt sich sehr gut mit Mendelssohn, aber der andere, der sehr artig war, der war ihr zuwider. Sie fragte daher hinterher: Wer war denn der dumme Kerl zu meiner Linken? – Das war doch der berühmte Philosoph Hegel! war die Antwort. Wenn der Dame vorher gesagt worden wäre, bei einer Abendunterhaltung werde der große Philosoph Hegel zu sehen sein, würde sie vermutlich allein aus diesem Grunde der Einladung gefolgt sein. Da er aber jetzt unbekannt neben ihr saß, war er der dumme Kerl. Das ist der Unterschied zwischen Sehen und Verstehen, zwischen Kennen und Erkennen.

Denjenigen, der das Christentum gestiftet hat, konnte man nicht ohne weiteres erkennen, wenn man nur den gewöhnlichen, auf das Sinnliche gerichteten Verstand hatte. Dazu gehörte das, was die christlichen Mystiker vielfach in so großen und schönen Worten zum Ausdruck gebracht haben. Das meinte auch *Angelus Silesius*, wenn er sagt:

Wird Christus tausendmal in Bethlehem geboren
Und nicht in dir: du bleibst noch ewiglich verloren.

Es gibt ein inneres Christus-Erlebnis, es gibt eine Möglichkeit, dasjenige zu erkennen, was uns äußerlich entgegentritt in den Ereignissen, die sich zwischen den Jahren 1 und 33 in Palästina abgespielt haben. Derjenige, der aus höheren Welten hereingekommen ist in diese Welt, muß wiederum aus einer höheren Welt verstanden werden. Und der ihn am tiefsten schildert, mußte sich erheben zu den beiden

höheren Welten, die hier in Betracht kommen, zu der astralen und zu der devachanischen oder mentalen Welt. Diese Erhebung des Johannes, wenn wir ihn so nennen dürfen, war die Erhebung in die zwei höheren Welten. Diese stellt uns das Johannes-Evangelium in seinen Mitteilungen dar.

Die ersten zwölf Kapitel des Johannes-Evangeliums enthalten die Erlebnisse des Johannes in der astralen Welt. Vom 13. Kapitel ab sind es die Erlebnisse des Johannes in der devachanischen oder mentalen Welt, so daß sich derjenige, der das niedergeschrieben hat, von Christus sagt – die Worte sind ganz vergleichsweise zu nehmen –: Hier auf dieser Erde hat Er gelebt, hier hat Er aus Kräften heraus gewirkt, die göttlich sind, aus okkulten Kräften heraus. Er hat Kranke geheilt, Er hat alles, vom Sterben bis zum Auferstehen, durchgemacht. Diese Dinge mit dem bloßen Verstande zu begreifen, ist unmöglich. Hier auf der Erde gibt es keine Wissenschaft, keine Weisheit, durch die man verstehen kann, was da geschehen ist. Aber es gibt eine Möglichkeit, hinaufzusteigen in die höheren Welten. Da wird man die Weisheit finden, durch die man den, der hier auf der Erde gewandelt hat, verstehen kann. So erhob sich der Schreiber des Johannes-Evangeliums hinauf in die beiden höheren Welten und ließ sich einweihen. Es war eine Einweihung, und seine Einweihung schildert der Schreiber des Johannes-Evangeliums, die Einweihung in die astralische Welt und die Einweihung in die devachanische oder Mentalwelt.

In alten Zeiten, in denjenigen Gebieten, in denen der menschliche Körper noch dazu geeignet war, wurde eine solche Einweihung in der folgenden Weise bewerkstelligt. Der betreffende Mensch mußte eine Art von Schlafzustand durchmachen. Alles was sonst bei einer heutigen europäischen Einweihung, die jahrelang dauert, weil das alles nicht durchgemacht werden kann von einem Europäer, was jetzt erzählt wird, alles das, was bei einer europäischen Einweihung durch lange Meditations- und Konzentrationsübungen erreicht wird, das wurde früher, ebenfalls nach bestimmten vorhergehenden Meditations- und Konzentrationsübungen, aber in kurzer Zeit von einigen erreicht. Ich bemerke ausdrücklich, daß für denjenigen, der wirklich die Einweihung empfangen will, doch einmal diese zwei wichtigen Erlebnisse in irgendeiner Form kommen müssen, wo er durchmacht das, was jetzt zu beschreiben ist, wenn auch auf etwas andere Weise. Durch eine Art von Schlafzustand muß der Mensch durchgehen. Um zu wissen, was eigentlich Schlaf seinem Wesen nach ist, halten wir uns nochmals vor die Seele, was vorgeht, wenn der Mensch schläft. Es sind dann seine höheren Leiber von den niederen Leibern abgetrennt. Der Mensch besteht ja zunächst aus dem physischen Leib, den Sie mit Augen sehen können. Das zweite Glied ist der sogenannte Ätherleib. Das ist dasjenige Wesensglied, das den physischen Körper umschließt, das viel feiner ist als der physische Leib, und in dem Strömungen und Organe von wunderbarer Mannigfaltigkeit und Prächtigkeit tätig sind. Im Ätherleib sind auch die gleichen Organe vorhanden wie im physischen Körper. Auch der Ätherleib hat Gehirn, Herz, Augen und so weiter. Sie stellen diejenigen Kräfte dar, welche die entsprechenden physischen Organe erst geschaffen haben. Das ist ungefähr so, wie wenn Wasser in einem

Gefäß abgekühlt wird, so daß es zu Eis wird. So müssen Sie sich die Entstehung des physischen Organs durch die Verdichtung des Ätherischen vorstellen. Der Ätherleib ragt nur wenig über den physischen Leib hinaus.

Der dritte Leib ist der Astralkörper. Er ist der Träger von Begierden, Wünschen, Leidenschaften und so weiter. Er durchdringt den physischen Körper in Gestalt einer Wolke. Farben sind da, heftige Leidenschaften in Form von zuckenden Blitzen. Die Eigenschaften des Temperamentes durchgleiten den Körper in Lichtpunkten mehr oder weniger hell. Der ganze innere Mensch prägt sich nach außen in einer Lichtform aus. Das ist das eigentliche Ich des Menschen, der Träger des höheren, des eigentlichen Wesenskernes. Wenn der Mensch des Nachts schläft, also beim gewöhnlichen Schlaf, liegen im Bett der physische Körper und der Ätherleib. Diese sind fest mit einander verbunden. Getrennt von ihnen ist der Astralleib mit allem anderen, was noch zum Menschen gehört. Solange der Mensch nicht etwas Besonderes unternimmt, bleibt er unbewußt, wenn sein Astralleib aus dem physischen Leib heraus ist. Er bleibt unbewußt, wie der Mensch in der sinnlichen Welt unbewußt bleibt ohne Augen und Ohren. Sie könnten noch so lange leben in der physischen Welt, – wenn Sie nicht Augen hätten, würde es keine Farben, wenn Sie keine Ohren hätten, keine tönende Welt geben. So ist es, wenn der Astralleib außer dem Körper ist. Er ist dann ausgedehnt in der seelischen Welt, aber er sieht sie nicht, er nimmt sie nicht wahr, weil er noch keine astralen Sinne hat. Diese müssen erst nach und nach ausgebildet werden. Solange der Mensch nicht Übungen macht, solange bleibt er in der höheren Welt bewußtlos. Macht er sie aber, dann kann er in dieser höheren Welt Bewußtsein erlangen. Wenn sein Astralleib Organe bekommt, fängt er an, die astralische Welt ringsherum zu sehen. Diejenigen, die öfter diese Vorträge gehört haben, wissen, daß es sieben solche astralen Sinne gibt. Man nennt sie die heiligen Räder, Chakrams, oder Lotusblumen. Zwischen den beiden Augen, zwischen den Augenbrauen befindet sich die zweiblättrige Lotusblume. In der Nähe des Kehlkopfes ist die sechzehnblättrige Lotusblume veranlagt, in der Nähe des Herzens die zwölfblättrige. Bilden sich diese Organe nach und nach aus, so wird der Mensch sehend in der astralischen Welt.

Dieses astralische Schauen ist etwas ganz anderes als das physische Sehen. Sie können sich eine Vorstellung davon machen, wie das astralische Schauen ist, wenn Sie sich erinnern, wie das Traumleben verläuft. Sinnbilder sind es, die wir im Traume erleben. So sind auch die astralen Wahrnehmungen Sinnbilder, richtige Symbole. Da wird der Mensch ein Symbol-Sehender. Für das, was in der physischen Welt unmittelbar vorgeht, verliert er in der astralischen Welt das Bewußtsein, aber in Sinnbildern kann er solche Tatsachen des Christus Jesus-Lebens erfahren, wie sie Johannes aus seinem Erleben in der Astralwelt heraus schildert. Darstellungen dieser Art bilden den Inhalt der ersten zwölf Kapitel des Johannes-Evangeliums. Mißverstehen Sie mich nicht! Ich weiß, viele werden sagen: Wenn das astrale Erlebnis sind, dann ist das doch nichts Wirkliches, und was uns von dem Stifter des Christentums gesagt wird, hat dann doch keine Gültigkeit. Das ist nicht richtig.

Es wäre das Gleiche, wie wenn man leugnen wollte, daß ein Mensch aus Fleisch und Blut ein Genie ist, weil man das Genie nicht sehen kann. Wenn man auch die Wahrheit über den Christus Jesus erst auf dem Astralplan erkennen lernt, so hat sich sein Leben doch auf dem physischen Plan tatsächlich abgespielt. Wir haben es mit dem Symbol auf dem astralischen Plan und mit der äußeren Wirklichkeit auf dem physischen Plan zu tun. Nichts wird von der Tatsächlichkeit weggenommen, wenn wir sie im tieferen Sinne verstehen, im Sinne des Johannes-Evangeliums.

Der Einweihung in den astralen Plan muß das voran gehen, was man Meditation nennt. Das ist die Versenkung der Seele in sich selbst, ich habe es hier öfter geschildert. Um zu einem meditativen Erleben zu kommen, muß sich der Mensch zunächst blind und taub machen gegenüber allen sinnlichen Eindrücken. Nichts darf ihn stören, Kanonen muß man losschießen können, ohne daß er in seinem inneren Erleben etwas davon vernimmt. Das gelingt einem nicht so ohne weiteres, aber durch ständiges Üben kann man die entsprechende Fähigkeit erwerben. Der Mensch hat sich auch für das, was er schon erlebt hat, unempfänglich zu machen, das Gedächtnis muß ausgelöscht werden. Rein mit sich selbst beschäftigt muß die Seele werden, dann können aus ihrem Inneren die ewigen Wahrheiten aufsteigen, ewige Wahrheiten, die geeignet sind, nicht bloß unser Verstehen zu wecken, sondern die in unserer Seele wie verzaubert schlummernden Fähigkeiten zu entbinden. Diese großen, ewigen Wahrheiten werden dem Menschen je nach der Reife aufgehen, die er durch sein Karma erlangt hat: dem einen, wie *Subba Row* sagt, in sieben Inkarnationen, dem anderen in sieben Jahren, einem anderen in sieben Jahren, anderen in sieben Monaten, sieben Tagen oder in sieben Stunden.

Johannes gibt nun auch dasjenige an, was ihn in einen solchen seelischen Zustand versetzt hat, was ihn hineingeführt hat in das Wahrnehmen auf dem astralischen Plan. Die Formel, die er als Meditationsformel gebraucht hat, steht am Anfang seines Evangeliums: «Im Urbeginne war das Wort, und das Wort war bei Gott, und ein Gott war das Wort. Dieses war im Urbeginne bei Gott. Alles ist durch dasselbe geworden, und außer durch dieses Wort ist nichts von dem Entstandenen geworden. In ihm war das Leben, und das Leben ward das Licht der Menschen. Und das Licht schien in der Finsternis, aber die Finsternis hat es nicht begriffen.»

In diesen fünf Sätzen liegen die ewigen Wahrheiten, die in der Seele des Johannes die großen Gesichte herauszaubern. Das ist die Meditationsformel. Derjenige, für den das Johannes-Evangelium geschrieben ist, darf es nicht nur lesen wie irgend ein anderes Buch. Er muß die ersten fünf Sätze als Meditationsformel betrachten, – dann lebt er Johannes nach, dann sucht er dasselbe zu erleben, was Johannes erlebt hat. Das ist der Weg, ihm nachzuleben, so ist es gemeint. Johannes sagt: Tut, was ich getan habe, lasset in euren Seelen die großen Sätze «Im Anfang war das Wort» und so weiter wirken, und ihr werdet bewahrheitet finden, was in meinen zwölf ersten Kapiteln gesagt ist.

Das ist etwas, was einzig und allein zum Verständnis des Johannes-Evangeliums beitragen kann. So ist es gemeint, und so soll es benutzt werden. Was nun das

«Wort» bedeutet, das habe ich auch schon öfter erwähnt. Im Anfang – fassen wir das richtig, was das heißt. «Im Anfang» ist keine gute deutsche Übersetzung. Die Übersetzung müßte eigentlich lauten: Aus den Urkräften sproßte das Wort heraus. Das heißt es: da kam das Wort heraus, aus den Urkräften heraus. Im Anfang heißt also: aus den Urkräften heraus.

Wenn der Mensch in diesen Schlafzustand kommt, dann ist er nicht mehr in der sinnlichen Welt. Er geht in eine seelische Welt hinein, und in dieser seelischen Welt erlebt er die Wahrheit über die sinnliche Welt. Da geht ihm die Wahrheit der sinnlichen Welt auf. Er geht aus den abgeleiteten Worten der sinnlichen Welt zu den Urkräften zurück und steigt zu den Worten der Wahrheit auf. Jede Wahrheit hat sieben Bedeutungen. Für den sich versenkenden Mystiker hat sie hier aber diese Bedeutung: Die Erkenntnis, das Wort, das da aufgeht, ist nicht etwas, was gestern und heute gilt, sondern dieses Wort ist ewig. Dieses Wort führt zu Gott, weil es bei Gott selbst immer war, weil es das Wesen selbst ist, das Gott in die Dinge hineingelegt hat.

Es gibt aber noch ein anderes Verständnis, und das erwirbt man sich, wenn man jeden Tag immer wieder zurückkehrt zu dem bedeutsamen Wort: «Im Urbeginne war das Wort». Wenn man anfängt, es nicht nur mit dem Verstande, sondern mit dem Herzen zu verstehen, so daß das Herz ganz eins wird mit diesem Wort, dann geht die Kraft auf, dann beginnt schon der Zustand, von dem Johannes spricht. Er schildert das mit großer Anschaulichkeit: «Alles ist durch dasselbe geworden, und außer durch dieses Wort ist nichts von dem Entstandenen geworden.»

Was finden wir in diesem Wort? Wir finden das Leben. Was erkennen wir durch das Leben? Durch das Licht? Ganz wörtlich müssen wir die religiösen Urkunden auffassen, wenn wir zu einer höheren Erkenntnis aufsteigen wollen. Wohin scheint das Licht, wenn der Mensch dazu kommt? In die Finsternis der Nacht. In die Finsternis kommt es hinein, die schlafen. Es kommt in jeden hinein, der schläft. Aber die Finsternis hat es nicht begriffen – bis die Fähigkeit entstand, es auf dem astralen Plan wahrzunehmen. So ist auch der fünfte Satz wörtlich zu verstehen. Das astralische Licht scheint hinein in die Finsternis der Nacht, aber die Menschen sehen gewöhnlich nicht das Licht, sie müssen erst sehen lernen.

Da für den Schreiber des Johannes-Evangeliums dies alles Wirklichkeit wurde, ging ihm auch das Licht auf, wer der war, dessen Schüler und dessen Apostel er war. Hier auf Erden hat er ihn gesehen. Nun hat er ihn auf dem astralen Plane wieder entdeckt, und er hat erkannt, daß der, welcher auf Erden im Fleisch gewandelt ist, von dem, was in seinem eigenen tiefsten Inneren lebt, nur durch ein Etwas unterschieden war. In jedem einzelnen Menschen lebt ein Gottmensch. In ferner Zukunft wird dieser Gottmensch aus jedem einzelnen auferstehen. So wie der Mensch heute vor uns steht, ist er in seinem äußeren Ausdruck mehr oder weniger ein Abdruck des inneren göttlichen Menschen, und dieser innere göttliche Mensch arbeitet fortwährend an dem äußeren Menschen.

Ich habe bereits am letzten Donnerstag darauf aufmerksam gemacht, wie man

sich das schon an der Oberfläche klarmachen kann. Sehen Sie sich ein Kind an. Sie mögen vielleicht sagen, in diesen naiven Zügen liege der Vater, die Mutter, ein Oheim oder ein Ahne. Aber alles, was innen ist, drückt sich in den Gesichtszügen aus, drückt sich in den Gesten der Hand, in den ganzen Bewegungen des Kindes aus. Es arbeitet sich heraus das, was in dem Kinde schlummert. Dann kommt endlich das Eigene heraus, die Physiognomie wird ein Abdruck der eigenen Seele, während vorher mehr der Gattungstypus zum Ausdruck kam. Im Wilden schlummert die eigene Seele gewöhnlich noch und hat nur ein spärliches Dasein. In vielen Inkarnationen arbeitet sich aber das Individuelle heraus, die Seele bekommt mehr Macht über den physischen Körper, die Physiognomie bekommt den Abdruck oder den Ausdruck des Inneren. Im Unreifen drückt sich wenig von der Gewalt der Seele aus. Reifer wird der Mensch, und reif ist er, wenn das innere Wort ganz Fleisch geworden ist, wenn das Äußere ein genauer Abdruck des Inneren geworden ist, so daß das Fleisch ganz durchgeistigt ist. Das hat er aber erst jetzt verstanden, nachdem ihm klar vor das astrale Auge getreten ist das höhere Selbst. Das stand auf dem astralen Plane vor dem Seelenaugen des Johannes, und er erkannte: Das bin ich. Ich habe es heute nur auf dem astralen Plane erlebt, es wird aber allmählich herunterrücken, wie es bei dem geschehen ist, dem ich gefolgt bin. – Es ist die tiefe Verwandtschaft des Christus Jesus mit dem Gottmenschen, der in jedem Menschen veranlagt ist. Das ist das tiefe innere Erlebnis des Johannes. Das innere Selbst lebt im Menschen unbewußt, und es wird der Seele erst durch die geschilderten Vorgänge bewußt.

Was heißt das: Etwas wird uns bewußt? Kann etwas in uns bewußt werden, das bloß in unserem Inneren lebt? Solange es bloß in unserem Inneren lebt, ist es uns nicht bewußt. Was subjektiv ist, was der Mensch in sich trägt, dessen ist er sich nicht bewußt. Ich möchte einen groben Vergleich gebrauchen, um das zu verdeutlichen. Sie alle haben ein physisches Gehirn, aber Sie sehen es nicht. Man müßte es herausschneiden, dann könnten Sie es sehen. Derselbe Grund, nur in einer etwas anderen Weise, liegt vor dafür, daß Sie Ihr höheres Ich nicht sehen. Es ist das Ich in Ihnen drinnen. Es muß aber heraus, wenn Sie es wahrnehmen sollen, und das kann nur auf dem astralischen Plan geschehen. Wenn es herausgeht und vor Ihnen ist, dann ist in geistiger Beziehung dasselbe geschehen, wie wenn Sie auf einen Teller ein physisches Gehirn legen und es zum Objekte Ihrer sinnlichen Anschauung machen würden.

Diesen Vorgang schildert der Schreiber des Johannes-Evangeliums: Das eigene höhere Ich tritt vor ihn, das eigene höhere Ich, das in seiner Vollendung den Christus darstellt. Wenn Sie das wissen, dann erst werden Sie gewisse Andeutungen, gewisse Wahrheiten der ersten Kapitel des Johannes-Evangeliums verstehen können. Einzelnes werden Sie sehr gut verstehen, wenn Sie nur das nehmen, was ich bis jetzt schon gesagt habe. Man bezeichnet in der okkulten Sprache dasjenige, worin zunächst dieses Ich wohnt, den physischen Körper, den es sich aufgebaut hat, um darin zu wohnen, als den Tempel. So daß man sagt: die Seele wohnt in dem Tempel.

Es ist nun keine ganz schmerzlose Prozedur, wenn die Seele zum ersten Male aus dem Tempel des Leibes herausgehen soll, so daß sie draußen sichtbar ist. Dieses Verlassen des Leibes ist nicht schmerzlos. Alles, was diesen höheren Zusammenhang mit dem physischen Leibe bildet, das sind nicht so leicht zu lösende Fesseln, was Sie sich ungefähr so vorstellen können: Nehmen Sie an, Sie sind mit einem Gegenstande durch Fesseln verbunden und reißen ihn los, – Sie werden schmerzliche Eindrücke durch dieses Zerreißen haben. Das ist durchaus ein Vorgang wie ein Zerreißen, wenn der Astralleib herausgeht aus dem physischen Leib, wenn er wahrnehmbar herausgeht. Das Heraustreten beim Schlaf ist etwas anderes, da nimmt der Mensch überhaupt nichts wahr. Tritt er aber bewußt heraus, dann werden die Schmerzen wahrnehmbar.

Wenn der Mensch nun anfängt astral bewußt zu werden, dann treten ihm die Dinge auf dem Astralplan im Spiegelbild entgegen. 165 dürfen Sie nicht 165 lesen, sondern 561, also wie im Spiegelbild geschrieben. Alles erscheint im Astralplan umgekehrt. Sogar die Zeit ist umgekehrt. Wenn Sie einen Menschen auf dem Astralplan verfolgen, so gehen Sie zunächst aus von dem Orte, wo er ist. Dann können Sie zurückgehen bis zu seiner Geburt. Rückwärts können Sie ihn verfolgen; auf dem physischen Plane – vorwärts, auf dem astralen Plane – zurück. So erscheint uns das Heraustreten aus der physischen Körperlichkeit. Es ist, wie wenn wir den Tempel des Leibes verlassen würden und gepackt würden von allen Seiten. Das ist der Vorgang, den Johannes schildern will, der darin besteht, daß er aus sich herausgetreten ist, um den Christus, sein eigenes höheres göttliches Selbst, vor sich zu erleben. Die Menschen, die um ihn herum sind, sind so, daß sie streng, wie mit Fesseln, ihren Astralleib an ihren physischen Leib gefesselt haben. Wäre Johannes so geblieben wie sie, dann wäre er weiterhin an den physischen Leib gefesselt.

Nun lesen Sie, wie dieser Vorgang bildlich, symbolisch im Johannes-Evangelium Kapitel 8, Vers 58–59 geschildert ist: «Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich ich sage euch: ehe denn Abraham ward, bin ich. Da hoben Sie Steine auf, daß sie auf ihn würfen. Aber Jesus verbarg sich und ging zum Tempel hinaus» – mitten durch sie hindurchstreichend, durch die Hindernisse. Damit endet das achte Kapitel. Das ist der Vorgang des Heraustretens des Astralleibes aus dem physischen Leibe. Gewöhnlich dauert solch ein Vorgang, ein letzter Akt, der zu diesem Heraustreten führt, um den Menschen völlig sehend zu machen, drei Tage. Wenn diese drei Tage um sind, dann erlangt der Mensch ein ebensolches Bewußtsein auf dem astralen Plan wie früher auf dem physischen Plan. Dann vereinigt er sich mit der höheren Welt.

Man nennt in der okkulten Sprache diese Vereinigung mit der höheren Welt die Hochzeit der Seele, die mit den Mächten der höheren Welt geschlossen ist. Wenn man herausgetreten ist aus dem physischen Leib, dann steht der physische Leib einem gegenüber wie dem Kinde, wenn es Bewußtsein haben könnte, bei der Geburt gegenüberstehen würde die Mutter, aus der es herausgeboren ist. So steht der physische Leib einem gegenüber, und es kann ganz gut der astralische Leib zum phy-

sischen Leibe sagen: Dies ist meine Mutter. Wenn er seine Hochzeit gefeiert hat, dann kann er das sagen, dann blickt er zurück auf die früher vorhanden gewesene Vereinigung. Nach drei Tagen kann das geschehen. So ist der okkulte Vorgang für den Astralplan. Kapitel 2, Vers 1 heißt es: «Und am dritten Tage ward eine Hochzeit zu Kana in Galiläa; und die Mutter Jesu war da.» Das ist der bildliche Ausdruck für das, was ich eben gesagt habe. Am dritten Tage geschah das.

Wenn der Mensch aus dieser Welt in die astrale Welt eingetreten ist, befindet er sich in einem Gebiete, aus dem ihn ein weiterer Aufstieg in eine noch höhere Welt, in die mentale oder devachanische Welt führt. Dieser Eintritt in die mentale oder devachanische Welt muß mit einem völligen Entwerden, einer Tötung der niederen Natur erkaufte werden. Der Mensch muß durchgehen durch den dreitägigen Tod und dann auferweckt werden. Ist er auf dem Astralplan sehend geworden, sind ihm die Bilder auf dem Astralplan entgegengetreten, dann ist er auch reif geworden, wissend zu werden auf dem mentalen oder devachanischen Plan. Das ist so, daß man dann schildern kann seine Auferweckung auf dem devachanischen Plan. Das bewußte, gedankliche Sichfinden auf dem höheren Plan für sein eigenes Selbst – das ist die Auferweckung des Lazarus.

Auch diese Auferweckung des Lazarus schildert Johannes. Zuvor hat er gezeigt, daß man durch diesen ganzen Vorgang in die höhere Welt eintreten kann, daß dies die Tür ist zu den höheren Welten. In Kapitel 10, Vers 9 heißt es: «Ich bin die Tür; so jemand durch mich eingeht, der wird selig werden und wird ein und aus gehen und Weide finden.» Das ist die Auferweckung dessen, was in Schlaf gehüllt war und nun auferweckt wird auf dem Devachanplan. Johannes macht sie durch. Johannes ist Lazarus, und Johannes will nichts anderes sagen als das, was in seinen ersten zwölf Kapiteln beschrieben ist: Als astrales Erlebnis hat er geschildert, daß er auferweckt war auf dem astralen Plan. Dann geschah die Einweihung für den devachanischen Plan. Drei Tage hat er im Grabe gelegen, und dann hat er die Auferweckung empfangen. Die Auferweckung des Lazarus ist die eigene Auferweckung des Johannes, der das Evangelium geschrieben hat.

Lesen Sie alles nach bis zu dem Kapitel über die Auferweckung des Lazarus, ob Johannes schon irgendwo vorkommt, ob irgendwo eine Andeutung von ihm zu finden ist. Sehen Sie Lazarus und Johannes an. Von Johannes heißt es: «Es war aber einer unter seinen Jüngern, der zu Tische saß an der Brust Jesu, welchen Jesus lieb hatte.» Und gerade bei Lazarus finden Sie auch das Wort, daß der Herr ihn lieb hatte. Es ist dieselbe Individualität. Sie wird nicht erwähnt vor der Erweckung. Erst nachher tritt sie auf, nachdem sie «vom Tode auferweckt» worden ist.

Das sind die Geheimnisse, die im Johannes-Evangelium schlummern. Der Jünger, den der Herr lieb hatte – das ist derjenige, den er selbst eingeweiht hat. Der Schreiber des Johannes-Evangeliums war derjenige, den der Herr lieb hat. Und wodurch war er imstande, das zu schreiben? Er war dadurch dazu imstande, daß er zuerst auf dem astralen Plan und dann auf dem Devachanplan eingeweiht worden ist. Wenn Sie so die Auffassung des Johannes-Evangeliums vertiefen, dann wird

erst das Johannes-Evangelium in seiner wahren Tiefe verstanden werden, dann wird es zu einer der größten Urkunden, die jemals geschrieben worden sind. Es ist die Schilderung der Einweihung in die Tiefen des Seelenlebens. Geschrieben ist es darum, damit jeder das, was darin steht, nachleben kann. Und das kann man. Satz für Satz, Wort für Wort kann der Mensch in sich selbst bei seiner Erhebung auf den höheren Plan das finden, was im Johannes-Evangelium geschildert ist. Nicht eine Biographie des Christus Jesus ist es, sondern eine Biographie der sich entwickelnden Menschenseele. Und was geschildert ist, das ist ewig, und immer kann es sich in der Brust eines jeden Menschen ereignen. Ein Muster und Vorbild ist diese Schrift. Deshalb hat sie auch jene lebendige und erweckende Kraft, die den Menschen nicht nur zum Christen macht, sondern ihn die Auferweckung zu einer höheren Wirklichkeit nachvollziehen läßt. Nicht eine Bekenntnisschrift ist das Johannes-Evangelium, sondern eine Schrift, welche Kraft und selbständiges höheres Leben wirklich gibt. Das sprießt aus diesem Johannes-Evangelium, und wer es so aufnimmt, daß er es nicht bloß verstehen will, sondern es leben will, der hat dieses Johannes-Evangelium in der richtigen Weise verstanden.

Nur mit wenigen Worten konnte ich auf das hindeuten, was darin enthalten ist. Das nächste Mal wollen wir auf Einzelheiten eingehen. Sie werden dann sehen, wie jeder einzelne Satz Ihnen eine Bestätigung sein kann für das, was wir heute in allgemeinen Umrissen über das Johannes-Evangelium gesagt haben. Sie werden dann nach und nach sehen, inwiefern sich dieses Johannes-Evangelium nicht bloß an den Intellekt des Menschen richtet, sondern an seine sämtlichen Seelenkräfte, und wie aus dem Johannes-Evangelium tatsächlich Seeleninhalte hervorsprießen.

Zweiter Vortrag, Berlin, 26. Februar 1906

Das letzte Mal habe ich über die ersten zwölf Kapitel des Johannes-Evangeliums gesprochen. Wir haben gesehen, daß das Lazaruswunder die Einweihung eines Menschen in die geistige Welt darstellt. Das Johannes-Evangelium ist so aufzufassen, daß jeder Satz in die höhere Welt weist. Wenn wir es in uns lebendig machen, lernen wir die christliche Einweihung kennen. Wer andere Formen der Schülerschaft kennt, wer weiß, daß es auch solche anderen Einweihungswege gibt, der weiß auch, daß derjenige, der *heute* die Schülerschaft anstrebt, durch andere Methoden heraufgeleitet wird, wie sie ja auch den meisten von Ihnen bekannt sind. Diejenigen, die schon dem geistigen Leben nähergetreten sind, wissen, daß es noch eine esoterische Seite unserer geisteswissenschaftlichen Bestrebungen gibt.

Die christliche Einweihung besitzt Ähnlichkeit mit anderen Einweihungswegen, aber heute kann man diesen Weg nicht nachvollziehen. Wer ihn beschreiten will, muß dies an der Hand eines kundigen Lehrers tun, aber angesichts unserer heutigen

normalen Lebensbedingungen fragt es sich, ob dieser Weg überhaupt noch möglich ist. Lassen Sie uns das Lazaruswunder noch einmal ins Gedächtnis rufen, und zwar nur in bezug auf die christliche Einweihung.

Gehen wir vom gewöhnlichen Schlafzustand aus. Was geschieht mit dem Menschen, der schläft? – Wir haben es beim Menschen zu tun mit dem physischen Leib, dem Ätherleib, dem Astralleib und dem Ich. Was geschieht nun im okkulten Sinne mit dem Menschen im Schlaf? – Da bleibt im Bette der physische und der Ätherleib, und der Astralleib hebt sich mit dem Ich heraus und schwebt beim unvollkommenen Menschen in der Form eines Ringes, später in der Form des physischen Leibes über diesen. Der Astralleib ist nicht untätig, er hat etwas zu tun. Wenn der Mensch wach ist, durchwebt das Astralische den physischen Körper. Wenn es herausgetreten ist, dann arbeitet es am physischen Leibe, es hegt und pflegt ihn. Der Astralleib verhält sich zum physischen Leib so, wie der Arbeiter zur Maschine, aber mit dem Unterschiede, daß der Arbeiter hier in der Maschine darin ist, er durchseelt die verschiedenen Teile, die er in Bewegung bringt. Aber dieses Gleichnis vom Arbeiter an der Maschine trifft besser zu, wenn der Mensch im Schlafe liegt: Es wirkt der Astralleib von außen. Und was tut er? Er gleicht durch seine Arbeit am physischen Leibe die Schäden aus, welche dieser während des Tages erleidet. Man ersieht daraus, welchen Nachteilen Menschen ausgesetzt sind, die einen schlechten Schlaf haben. ... Auf den Astralleib selbst haben Wesenheiten Einfluß, die dem dritten Elementarreich angehören. Wesenheiten aus dem zweiten Elementarreich machen sich über den Ätherleib des Menschen her, und solche, die dem ersten Elementarreich angehören, verschaffen sich Zugang zum physischen Leib, um ihn zu zerstören. Nur wenn der Astralleib während des Schlafes am physischen Körper arbeitet, werden die Zerstörungsvorgänge ausgeglichen.

Die bloße physische Erkenntnis ist hier ohne Einfluß. Wenn der Mensch aber anfängt, an sich geistig zu arbeiten, dann muß er auch für die Tätigkeit des Astralen am Physischen die nötigen Vorbedingungen schaffen. Die Meditation wirkt sich auf die Arbeit des astralischen auf den physischen und Ätherleib in der Nacht aus. Es dürfen nur gute Wesen Zugang zum Menschen finden ... Wer die Einweihung sucht, muß sich die größtmögliche Ruhe verschaffen. Dazu gehört, daß er alle Aufregungsmittel, namentlich Alkohol meidet. Zu den Voraussetzungen eines jeden höheren Strebens zählt die Gedankenkontrolle, ein sittlich einwandfreies Leben und eben das Bestreben, sich nicht jeder Gemütsbewegung, weder dem Schmerz noch der Freude, hinzugeben, sondern ein seelisches Gleichgewicht zu bewahren. Damit wird auch die Möglichkeit herbeigeführt, daß gute Wesen tätig sind, wenn der Astralleib während des Schlafes am physischen und Ätherleib arbeitet.

Bei der Einweihung, wie sie im Johannes-Evangelium beschrieben ist, geht der Astralleib zusammen mit dem Ätherleib aus dem physischen Leib heraus. Dieser bleibt dann wie im Tode zurück. Das liegt zugrunde, wenn geschildert wird, daß Lazarus drei Tage im Grabe lag. Das Lazaruswunder ist also das Bild einer Einweihung. Es handelt sich darum, den Astral- und Ätherleib wieder in den physi-

schen Leib zurückzuführen. Das vollbringt der Meister. Der Mensch ist jetzt ein Auferwecker, der sich an die Erlebnisse in den höheren Welten erinnern kann. Das ist bei jedem Menschen möglich. Was aber in alten Zeiten eine Prozedur von dreieinhalb Tagen war, vollzieht sich heute auf andere Weise. Das Ergebnis ist das gleiche, doch wird es mit anderen Methoden erreicht . . .

Der Schüler des christlichen Einweihungsweges hatte sieben Prüfungen durchzumachen. Das waren nicht nur physische, sondern geistige Erlebnisse. Wer sie durchgemacht hatte, wußte, daß außerhalb des Leibes reale Erfahrungen möglich sind. Auf der ersten Stufe erfährt der Schüler, wie der Mensch das geworden ist, was er heute ist. Das wurde durch das folgende Gleichnis bewirkt: Die Pflanze muß einen mineralischen Boden haben. Das Mineralische steht zwar tiefer als die Pflanze, aber die Pflanze muß sich niedersinken und sagen: Dir, Stein, der du zwar niedriger bist als ich, verdanke ich mein Dasein, mein Leben. – Höher als die Pflanze steht das Tier. Es atmet Sauerstoff ein und Kohlenstoff aus, sonst kann es nicht leben. Die Pflanze atmet den Sauerstoff aus. Das Tier muß zur Pflanze sagen: Zu dir, Pflanze, neige ich mich in Demut, denn ohne dich könnte ich nicht sein. – Und so verhält sich der höher stehende Mensch zum niedriger stehenden. Auch er muß zu diesem sagen: Ohne daß du da bist, bin ich nicht. – Mit diesem Gefühl muß man sich ganz durchdringen und sich in Demut neigen. Aus seinem tiefsten Erleben heraus muß der Mensch sich beugen können vor denen, die niedriger sind als er. Das ist die Fußwaschung, die erste Stufe der christlichen Einweihung: Christus neigt sich vor den Jüngern und wäscht ihnen die Füße. Was hier durchlebt wird, stellt ein Symbol der höheren Welt dar. Wer geistig in dieser höheren Welt leben kann, wer das geschilderte Gefühl ausgebildet hat wie Lazarus, der erlebt die Fußwaschung in der höheren Welt. Wer die Erniedrigung in der physischen Welt erlebt, der erlebt in einer höheren Welt die Fußwaschung. Dieses Erlebnis zeigt ihm an, daß er die erste Stufe auf dem Wege zur Einweihung erreicht hat. Auch im Körperlichen drückt sich das aus: er hat ein Gefühl, als wenn ihm alle Muskeln neu gestärkt würden. Stählen der Muskeln nach dem Gefühl der Erniedrigung, das entspricht der ersten Stufe.

Die zweite Stufe der christlichen Einweihung sind Geißelung und Backenstreiche. Der Mensch muß lernen, das, was ihm früher weh getan hat, ruhig zu ertragen, die Schmerzen der Welt auf sich zu nehmen. Das drückt sich ebenfalls in der höheren Welt aus: diese Seelenstärke symbolisiert sich als Geißelung und wie wirkliche Schläge. Dann fühlt der Schüler eines Tages eine Art Stechen am ganzen Leibe, – ein Zeichen, daß er bestanden hat. Das ist ein reales Erlebnis, das der Mensch durchmacht, der aus eigener Erfahrung den Weg geht. Die hohen Mystiker haben das erfahren. Ein solcher Mensch hat also die zweite Stufe erreicht.

Die dritte Stufe ist die Dornenkrönung. Sie ist damit verbunden, daß man nicht nur Schmerzen, sondern sogar Verachtung von seinen Mitmenschen erträgt. Man muß Festigkeit erringen, um die Auslöschung zu ertragen, wenn niemand mehr da ist, der einem Mut und Stärke geben kann, als man selbst; wenn einem gar kein Wert

mehr beigemessen wird und man doch innerlich aufrecht bleibt. So muß das erlebt werden. Das lebt sich aus in der geistigen Welt wie die Dornenkrönung: der Mensch sieht sich selbst mit der Dornenkrone. Am physischen Leib werden Schmerzen am Kopf empfunden. Das Gehirn macht Veränderungen durch, ein Vorgang, der auch später während des Wachzustandes bemerkbar wird.

Der vierte Grad ist die Kreuzigung. Das wird dadurch erlebt, daß der Mensch lernt, seinen eigenen Leib wie einen fremden Gegenstand zu empfinden, etwa wie ein Stück Holz. Er verbindet sein Ich nicht mehr mit seinem Leibe. In der geistigen Welt sieht er sich mit dem Kreuz auf dem Rücken. Damit ist die vierte Stufe erreicht. Physisch drückt sich dies als Stigmatisierung aus: die Wundmale treten auf. Bei gewissen Heiligen ist das keine Sage, sondern es bezeichnet, daß sie diese vierte Stufe erreicht haben. Solche Heiligen sind Kreuzträger.

Ist der Mensch so weit gediehen, so gelangt er zur fünften Stufe. Das ist der mystische Tod. Dem Schüler scheint die ganze Welt wie mit einem Schleier verdeckt zu sein. Alles um ihn her hat seinen alten Wert verloren. Während er sich so in der Finsternis fühlt, zerreißt plötzlich der Vorhang, und der Mensch beginnt, die geistigen Urziele zu schauen. Er blickt in eine ganz neue Welt hinein. Zugleich lernt er erkennen, was auf dem Grunde der menschlichen Seele liegt. Er wird ein Zweiter neben sich und sieht auf sein niederes Ich herab, das er getrennt von sich erschaut. Sein Leib ist die Mutter, die er unter sich stehen sieht, und das verwandelte niedere Ich ist der Jünger, der Zeugnis davon ablegt, daß der Christus lebt. Nun kann das höhere Ich zu dem niederen Ich sagen: «Siehe, das ist deine Mutter!»

Wenn der Mensch diese fünfte Station durchgemacht hat, kann er zur sechsten, der Grablegung und Auferstehung, fortschreiten. Alles, was zum Planeten gehört, wird zum Leib des christlichen Mystikers. Er fühlt auf dieser Stufe, als ob die ganze Erde zu ihm gehört. Der Mensch hat aufgehört, ein Sonderwesen zu sein, er ist eins mit dem ganzen Erdenleben. Mit ihm ist er innerlich durch die Grablegung verbunden. Das Grab wird zur Quelle seiner Erfahrung: Mensch und Tier, Pflanze und Stein um ihn umher werden durchsichtig. Er hat sein Sondersein verloren, aber er hat das Leben der ganzen Erde, ihr höheres Leben, in sich aufgenommen . . .

Die siebente Stufe wird die Himmelfahrt genannt. Sie bedeutet die völlige Aufnahme in die geistige Welt . . .

Das Johannes-Evangelium ist eine Schilderung dieses christlichen Einweihungsweges. Wer es als einen äußeren Bericht nimmt, versteht es nicht. Es ist erst zu verstehen, wenn der Mensch es innerlich durchlebt. In diesem Sinne sagt *Angelus Silesius*:

Wenn du dich über dich erhebst und läßt Gott walten:
So wird in deinem Geist die Himmelfahrt gehalten.

Wie kein Wesen das äußere Sonnenlicht sehen kann, wenn ihm nicht die Augen aufgeschlossen sind, so kann niemand das Geheimnis von Golgatha verstehen, wenn er es nicht innerlich erlebt. Erst wenn der Mensch zu einem solchen inneren Erleben

gelangt, wird er einsehen, warum die Zeitrechnung in zwei Teile, vor und nach Christus, zerfällt.

Das Christentum erlangt erst seine wahre Bedeutung, wenn es als innerer Weg durchgemacht wird. Das Johannes-Evangelium ist eine Schrift, die Satz für Satz erlebt werden kann. Und wer es erlebt hat, weiß, daß äußere Kritik gar keine Bedeutung hat. In dem Augenblick verschwindet jede Kritik, jeder Zweifel schwindet, wenn der Mensch weiß: du sollst das, was geschrieben steht, durch und durch erleben. Jede Zeile kann innerlich durchlebt werden. Der christliche Geist ist ein solcher, der in den Tiefen erlebt werden muß. Der, welcher selbst gesehen hat, wie die Dinge sich zugetragen haben, weiß es, daß er die Wahrheit spricht, und sagt es aus. Er ist ja der auferweckte Lazarus.

Dritter Vortrag, Berlin, 5. März 1906

Die Betrachtungen, die wir einzeln über das Johannes-Evangelium anstellten, haben uns tief, sehr tief in das Wesen der christlichen Weltanschauung hineingeführt und uns auch gelehrt, welche tiefe mystische Kraft in der wirklichen Durchdringung der christlichen Urkunde liegt. Wir haben gesehen, daß das Johannes-Evangelium nicht bloß so gelesen werden soll wie eine äußere Geschichte, wie eine Nachricht oder eine Mitteilung, sondern daß es gelesen werden soll wie eine Lebensschrift, so daß jeder Satz, wenn wir ihn lebendig aufnehmen, in uns etwas verwandelt.

Wir haben die sieben Stufen des geistigen Aufstiegs in diesem Johannes-Leben betrachtet. Heute möge ein kleiner Nachtrag uns zeigen, wie tief solche Dinge doch zu nehmen sind. Ich möchte Ihnen an einzelnen Beispielen zeigen, daß es wirklich nicht etwas Untergelegtes ist, was ich als einen so tiefen Sinn versuchte herauszuschälen aus dem Johannes-Evangelium, sondern daß wir mit den Mitteln der sogenannten Geheimlehre, mit den Mitteln des Okkultismus erst manche Dinge, die sonst dunkel und unverständlich erscheinen müssen, verstehen lernen. Ich darf Sie zunächst einmal an etwas erinnern, was ich schon öfter vorgebracht habe, nämlich daran, welches die sieben Einweihungsstufen waren gerade in derjenigen Zeit, in welche die Geburt des Christentums hineinfiel.

Wir haben die christliche Einweihung letztes Mal kennengelernt. Aber nicht nur ist durch das Christentum eine innere Einweihung möglich geworden, sondern es gab zu allen Zeiten, seitdem es Menschen in unserem Sinne auf der Erde gibt, die Möglichkeit, ein Eingeweihter zu werden, höhere Stufen des menschlichen Daseins zu erklimmen. Durch das Christentum sind alle diese Dinge noch mehr verinnerlicht worden. Der Mensch kann viel, sehr viel erreichen, seitdem das Christentum uns Urkunden gegeben hat, wie das Johannes-Evangelium eine ist, die er nur in sich

wirken zu lassen braucht, in sich lebendig werden zu lassen braucht, um hinaufzusteigen zu gewissen Höhen. Solche Urkunden aber, wie sie das Christentum den Menschen in die Hand gegeben hat, gab es eigentlich vor der Entstehung des Christentums nicht. Da mußte man in geheime Einweihungstempel oder Kultstätten eingeführt werden, und nach den verschiedensten Völkern waren die untersten Stufen der Einweihung verschieden. Sie können sich aber denken, daß man dann über alle nationalen Eigentümlichkeiten hinauskommt. Die höheren Stufen waren deshalb bei allen Völkern, auch des Altertums, gleich.

Ich möchte die sieben Einweihungsstufen noch einmal nennen, wie sie in der persischen Mithras-Einweihung vorhanden waren. Das war eine Einweihungsart, die in ganz Vorderasien, auch über Griechenland und Rom hinaus, sogar bis in die Gegend des Donaugebietes, gepflegt worden ist. Sie wurde noch lange über die Zeit hinaus ausgeübt, in der das Christentum entstanden ist. Lange konnte man diese sieben Stufen durchmachen, auch in den Geheimkulten und Tempeln Ägyptens, die oft in Felsen hineingebaut waren. Sie waren niemandem zugänglich als denjenigen, die als geläuterte Schüler und Eingeweihte nach strenger Prüfung damit bekannt geworden waren. Zuerst gab es den Grad des «Raben». Als Rabe trug der Einweihungsschüler diejenigen Kenntnisse, die in der sinnlichen Außenwelt gewonnen werden können, in das geistige Leben hinein. In den Mythen und Sagen hat sich der Begriff des Raben erhalten. Da gibt es die Raben des Wotan, die Raben des Elias, und auch in der deutschen Barbarossa-Sage sind die Raben die Vermittler zwischen dem im Berge verzauberten Kaiser und der Außenwelt. In den Mithras-Mysterien war also die Bezeichnung Rabe die Umschreibung für einen Einweihungsgrad.

Der zweite Grad war der des «Okkulten». So hießen diejenigen, welche schon einige wichtige, wesentliche okkulte Geheimnisse ausgeliefert erhielten.

Der dritte Grad war der des «Streiters». Das waren Eingeweihte, in denen das höhere Selbst schon bis zu einem solchen Grade erfüllt wird, daß ihnen Sprüche von der Art, wie Sie sie in der zweiten Abteilung von «Licht auf den Weg» finden können – «Tritt zur Seite im kommenden Kampfe, und so du auch streitest, sei du nicht der Streiter» – verständlich werden. Diese Sprüche verstehen kann erst ein im dritten Grade Eingeweihter. Damit soll nicht gesagt werden, daß sich nicht jedermann ein gewisses Verständnis aneignen kann. Jeder hat ein höheres Selbst, und wenn der Mensch imstande ist, sein niederes Selbst zu verleugnen und das, was er als niederes Selbst ist, in den Dienst des höheren Selbst zu stellen, so kann er in gewisser Weise sagen: So du auch streitest, bist du nicht der Streiter. Aber erst dann, wenn der Mensch einen bestimmten Entwicklungsgrad erlangt hat, weiß er genau, was dieser Satz bedeutet. Dann fallen sogar Interessen ab, die man sonst als höhere Interessen bezeichnet. Sie werden bloße niedere Interessen und bloße Diener des Streiters.

Der vierte Grad ist dann erreicht, wenn völlige innere Harmonie und Ruhe, Ausgeglichenheit und Kraft erlangt ist. Man nennt diese Stufe der Einweihung den Grad des «Löwen». Ein solcher Eingeweihter hat das okkulte Leben soweit in sich

verwirklicht, daß er nicht nur mit Worten, sondern auch mit Taten für das Okkulte eintreten darf.

Indessen geht das Bewußtsein eines Menschen, der durch diese vier Stufen hindurchschreitet, immer weiter und weiter. Es identifiziert sich mit immer größeren und größeren Menschengruppen. Es haben alle diese Ausdrücke noch eine geheime Bedeutung. Nehmen Sie den Ausdruck «der Okkulte». Der Mensch, wie er gewöhnlich vor uns steht, – um was handelt es sich bei ihm? Es handelt sich bei ihm um das, was in ihm ist. Als Rabe, als ein im ersten Grade Eingeweihter, sucht er zu überwinden, was nur in ihm ist; dann werden seine Interessen weiter. Was die Menschen seiner nächsten Umgebung sind, was diese empfinden, was sie wollen, das wird zu gleicher Zeit seine Empfindung und sein Wille. Die Ausdrücke sind geprägt worden in Zeiten, in denen es noch menschliche Gemeinschaften gab, die man als Sippen, als erweiterte Familien betrachtete. Was sagte man sich zum Beispiel von einer Sippe, von einer gemeinsamen Familie? Man sagte sich, das sind die Glieder einer Seelenfamilie bis zu einem gemeinschaftlichen Vorfahrenpaar hinauf. So betrachtete man eine solche Sippe als die Glieder eines verborgenen Ichs, als die Glieder einer Seelenfamilie.

Jeder, der im zweiten Grade eingeweiht war, der Okkulte, hatte sein Ich veredelt bis zu dem Ich seiner Gemeinschaft, so daß er deren Interessen zu den seinigen machte. Das Okkulte einer Menschengemeinschaft vermochte in ihm zu leben. So wurde eine solche Menschengemeinschaft, deren Ich der einzelne Eingeweihte zu seinem Ich machte, die Wohnstätte für ihn. Der Streiter kämpfte für die größere Gemeinschaft. Im alten Palästina bezeichnete man denjenigen, der sich aufgeschwungen hatte, einen ganzen Stamm, das Bewußtsein eines ganzen Stammes, das Ich eines ganzen Stammes in sich aufzunehmen, als einen «Löwen». Der Löwe aus dem Stamme Juda, das ist ein Ausdruck für denjenigen, der auf einer solchen Einweihungsstufe angekommen war, daß er das Ich des ganzen Stammes aufgenommen hat.

Der Eingeweihte des fünften Grades hatte seine Persönlichkeit soweit überwunden, daß er die Volksseele in sich aufnehmen konnte. In ihm lebte der Volksgeist. In Persien nannte man einen solchen Eingeweihten «Perser», in Griechenland würde man einen solchen Eingeweihten einen «Griechen» genannt haben, wenn es Gebrauch gewesen wäre. Was bedeutet also dieser Grad? Alles Einzelne ist für ihn geschwunden, und sein Bewußtsein ist identisch geworden mit dem Ganzen. Das ist ein höheres Bewußtsein.

Heute ist es nicht so. Wir gehen heute durch die Zerklüftung aller Gemeinschaften ganz anderen Stufen der Einweihung entgegen. Aber es hatte noch Bedeutung, als das Christentum entstand, wo von Seelen, im fünften Grade eingeweiht, die Rede ist. Davon können Sie sich im Johannes-Evangelium überzeugen. Ich bitte Sie, im Johannes-Evangelium zu lesen erstes Kapitel, 45. Vers:

«Philippus findet Nathanael und spricht zu ihm: wir haben den gefunden, von welchem Moses im Gesetz und die Propheten geschrieben haben, Jesum, Josephs

Sohn von Nazareth. Und Nathanael sprach zu ihm: Was kann von Nazareth Gutes kommen? Philippus spricht zu ihm: Komm und siehe es! Jesus sah Nathanael zu sich kommen und spricht zu ihm: Siehe, ein rechter Israeliter, in welchem kein Falsch ist.»

Nathanael ist hier als ein Eingeweihter im fünften Grade bezeichnet. Er hat also kennengelernt dasjenige, was für uns Menschen die Kraft des Lebens ausmacht, den Baum des Lebens. Früher schon genießt man die Frucht von dem Baume der Erkenntnis. Die Frucht vom Baume der Erkenntnis genießt man, wenn man überhaupt zu sich «Ich» zu sagen vermag. Wenn aber das Höhere, das Geistige im Menschen erwacht, dann kann es dazu kommen, daß der Gott den Menschen behüten will. Sorge des Jehova war, daß die Menschen, nachdem sie von dem Baum der Erkenntnis genossen, nicht auch noch von dem Baume des Lebens genießen, wozu sie noch nicht reif sind. Der im fünften Grade Eingeweihte lernt aber das, was die Sorge gering macht und was über allen Tod und über alle Vergänglichkeit erhebt. Das ist das geistige Element.

Wie kann dieses geistige Element sich im Menschen festsetzen? Dieses geistige Element ist für jeden, der tiefer in die Theosophie eindringt, etwas, was die ganze Welt durchflutet. Für denjenigen, der in den höheren Welten zu schauen vermag, drückt sich alles dasjenige, was zunächst ein innerer Entwicklungszustand ist, auch auf den höheren Planen, zuerst auf dem astralen Plan, als ein Bild aus. Wenn nun der Mensch den fünften Grad der Einweihung erlangt hat, dann sieht er immerzu ein Bild auf dem astralen Plan, das er früher nicht gesehen hat, nämlich das Bild eines Baumes, das Bild eines sich verästelnden weißen Baumes. Man nennt dieses Bild auf dem astralen Plan, das Sie als ein Sinnbild für die Einweihungsstufe des fünften Grades der Einweihung nehmen wollen, den Lebensbaum. Von dem, der es erreicht hat, wird gesagt, daß er unter dem Lebensbaume saß. So saß auch der Buddha unter dem Bodhibaum und Nathanael unter dem Feigenbaum. Das sind Ausdrücke für die Bilder auf dem astralen Plan. Das, was da gesehen werden kann, sind Spiegelungen für innere, jetzt auch körperlich innere Dinge. Dieser Bodhibaum ist nichts anderes als das astrale Spiegelbild des menschlichen Nervensystems. Der Mensch, der den Blick nach innen zu richten vermag durch die Einweihung, der sieht in die astrale Außenwelt sein Innenleben bis auf das Körperliche hineingespiegelt. Sie sehen, was hier gesagt werden soll, in diesem Kapitel des Johannes-Evangeliums: Nathanael soll angeredet werden als ein Sachverständiger. Es soll darauf hingewiesen werden: wir verstehen uns. «Jesus spricht zu ihm: Ehe denn dich Philippus rief, da du unter dem Feigenbaum warst, sah ich dich.» Das heißt: Wir sind Brüder des fünften Einweihungsgrades. Es ist eine Erkennungsszene der Eingeweihten. «Nathanael spricht zu ihm: Rabbi, du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel.» Sie sehen, die Erkennung ist vollzogen. Jesus antwortet ihm gleich darauf, daß er sich erweisen werde nicht nur im fünften Grade eingeweiht, sondern noch als ein anderer. Er sagt: «Du glaubest, weil ich dir gesagt habe, daß

ich dich gesehen habe unter dem Feigenbaum; du wirst noch Größeres denn das sehen!»

Weiter möchte ich Sie hinlenken auf das Gespräch mit Nikodemus, welches Sie finden können im dritten Kapitel. Da wird das bedeutsame Wort gesprochen: «Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: es sei denn, daß jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen.» Was heißt das – von neuem geboren werden und das Reich Gottes sehen? – Das heißt: sein höheres Selbst auferweckt haben, das heißt so geboren werden, daß der ewige Wesenskern erwacht ist. Was heißt eintreten in das Himmelreich? Das heißt: nicht nur die Spiegelung des Devachan hier sehen, wie es sich durch die physischen Augen darstellt, sondern unmittelbar dieses Reich sehen. Das kann nur derjenige, der nicht bloß für diese physische Welt geboren ist, sondern der zum zweiten Male geboren wird.

Nehmen Sie das, was ich schon einmal als Vergleich gebraucht habe, das aber mehr ist als ein Vergleich. Nehmen Sie es in gewissem Grade wörtlich. Geboren werden heißt: übergehen von dem Embryo-Zustand zu dem Zustande, in dem man mit Sinnen die Außenwelt wahrnimmt. Derjenige, welcher nicht den Embryonalzustand durchmachen würde, könnte niemals reif sein, geboren zu werden. Wer diesen Zustand kennt, der weiß auch, daß das gewöhnliche Leben ein Embryonalzustand für das höhere Leben ist. Das führt uns tief hinein in die Bedeutung des gewöhnlichen Lebens. Sehr leicht könnten diejenigen, welche den Blick richten auf die geistige Welt, die Überzeugung gewinnen, daß es eine solche geistige Welt gibt, und daß der Mensch ein Bürger dieser geistigen Welt ist; sie könnten diese physische Welt mißachten und glauben, der Mensch könnte nicht schnell genug diese Welt verlassen, sich abtöten, um bald in die geistige Welt zu kommen. Das ist nicht die richtige Erkenntnis. Das ist gerade so unsinnig, wie wenn man den menschlichen Keim nicht ausreifen lassen wollte, sondern ihn mit zwei Monaten holen wollte, damit er hier leben könne. Genau ebenso wie da muß man für das höhere Leben zureifen, reif werden. Das ist derjenige, der sein höheres Selbst ausgebildet hat. Hier in dieser physischen Welt ist die Ausbildungsstätte. Der, welcher das Ich hier ausgebildet hat, ist reif einzutreten in die Reiche der Himmel, das heißt wiedergeboren zu werden. Der Mensch muß durch Geburt und Tod immer wieder hindurchgehen, bis er sein volles Maß der Reife erlangt hat, um dann Eintritt zu erhalten in das geistige Reich selbst, so daß er dann keine physischen Organe mehr braucht. Daher müssen wir es einsehen, daß alles das, was unsere Augen und Ohren und die anderen Sinne hier leisten, Leistungen sind für das höhere Leben.

Gewiß, wir haben oft und oft davon gesprochen, daß der Mensch höhere Sinne heranbilden muß, daß er die Chakrams oder heiligen Räder ausbilden muß, die ihn befähigen, in die geistige Welt zu kommen und sie zu sehen. Aber wodurch erlangt er diese heiligen Räder? Durch seine Arbeit hier auf dem physischen Plan. Hier ist die Zubereitungsstätte dafür. Was wir hier arbeiten, das bereitet uns die Organe für eine höhere Welt vor. So wie im Leibe der Mutter vorbereitet wird der Mensch, so

wird im Leibe der großen Welten-Mutter – und da sind wir, wenn wir unser physisches Leben führen –, im Leibe der großen Mutter vorbereitet dasjenige, was uns fähig machen muß, zu schauen und zu handeln in den höheren Welten. Sie sind daher vollständig berechtigt, von einer höheren Welt zu sprechen und sie höher zu schätzen als unsere niedere Welt. Aber wir dürfen diesen Ausdruck nur in technischem Sinne nehmen. Alle Welten sind im Grunde genommen gleichberechtigte Ausgestaltungen des höchsten Prinzipes. Keine Welt dürfen wir so ansehen, daß wir sie verachten. So kommen wir dazu, daß wir uns richtig zu den niedrigen und richtig zu den höheren Welten verhalten. Das bildet die Voraussetzung für das dritte Kapitel des Johannes-Evangeliums.

Wir müssen uns klar sein darüber, daß Jesus zu Nikodemus von einer richtigen Wiedergeburt spricht, und daß er ihn vor allen Dingen mahnen will, daß das gewöhnliche Leben unter diesem Gesichtspunkte als ein höheres Leben geboren werden soll und so betrachtet werden muß. Wer intimer liest und genauer betrachtet dieses Kapitel, der wird sehen, daß es sich um eben dies handelt.

Am meisten haben gewisse Kreise einzuwenden gegen die Theosophie, daß sie die Wiederverkörperung lehrt, das allmähliche Heranreifen des Menschen zu der Wiedergeburt durch die wiederholten Erdenleben hindurch. Es wird gesagt, daß das Christentum nichts wisse von dieser Lehre der Wiedergeburt. Zunächst gibt es gerade im Johannes-Evangelium ein deutliches Zeichen dafür, daß Jesus, wenn er mit seinen Jüngern intim sprach, die Wiederverkörperung lehrte. Man kann nämlich mit dem neunten Kapitel – Heilung eines Blindgeborenen am Sabbath – nur dann einen Sinn verbinden, wenn man die Lehre von der Wiederverkörperung zugrunde legt. Man muß bedenken, daß er in der Sprache, die damals üblich war, sprach. Es war dazumal in Griechenland nicht üblich, anders zu sprechen als von der Kraft, die den Menschen im Innersten durchsetzt und im Innersten vorwärts bringt. Die menschenbildende und menschenentwickelnde Kraft: das war für die Griechen der Gott, und auch bei allen Völkern der damaligen Zeit. Einen bloß äußeren Gott, einen Gott im Jenseits, kannten solche Zeiten noch gar nicht. Deshalb bezeichnete man vor allen Dingen das, was im Menschen lebt, als den Gott im Menschen. Wenn man also von dem Gotte Abrahams, Isaaks und Jakobs spricht, dann ist das höhere Selbst gemeint. Sie verstehen das Alte Testament nur, wenn Sie wissen, daß der Gott so aufzufassen ist. Auch Jesus spricht, wenn er zu seinen Jüngern intim spricht, von dem im Menschen lebenden Gott: «Seine Jünger fragten ihn und sprachen: Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, daß er blind geboren ist? Jesus antwortete: Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern daß die Werke Gottes offenbar würden an ihm.»

Diese drei Sätze sprechen klar genug. Es hat weder er gesündigt, also der physische Teil nicht, und auch seine Eltern nicht; daher gilt auch nicht das jüdische Gesetz, daß Gott die Sünden der Väter bis zum soundsovielten Gliede heimsucht. Aber die Werke des Gottes im Menschen sollen sichtbar werden, das heißt des Selbstes im Menschen, das durch alle Verkörperungen hindurch geht. Es sind so

klar wie nur möglich die Worte, die Jesus in dieser Weise zu seinen Jüngern gesprochen hat. Sie kennen ja die orthodoxe Auslegung. Denken Sie nur einmal, wenn jemand voraussetzen wollte, was hier gesagt werden sollte: Gottes Herrlichkeit solle an einem Blinden offenbar werden. Das setzt voraus, daß man veranstaltet hätte, daß einer blind geworden wäre, damit Jesus ihn kurieren kann, damit Gottes Herrlichkeit offenbar werden kann. Ist das mit einem vertieften Christentum verträglich? Nein. Denn das würde das Christentum im moralischen Sinne herabwürdigen. Theosophisch interpretiert, hat dieses Bild einen großen, einen schönen und herrlichen Sinn.

So war es immer, wenn Jesus mit den Jüngern intim sprach. Daß das so war, das enthüllt sich vor allen Dingen bei einer Szene, die wir die Verklärungsszene nennen. Die steht aber nicht im Johannes-Evangelium. Sie finden diese Verklärungsszene bei Matthäus im siebzehnten Kapitel, bei Markus im neunten Kapitel, bei Johannes finden wir sie nicht. Das Einzige, was wir bei Johannes finden, das darauf Bezug haben könnte, ist die Stelle im zwölften Kapitel, Vers 28: «Vater, verkläre deinen Namen! Da kam eine Stimme vom Himmel: Ich habe ihn verklärt und will ihn abermals verklären.» Und weiter, Vers 31: «Jetzt geht das Gericht über die Welt; nun wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen werden. Und Ich, wenn ich erhöht werde von der Erde, so will ich sie alle zu mir ziehen. Das sagte er aber, um zu deuten, welches Todes er sterben würde. Da antwortete ihm das Volk: Wir haben gehört im Gesetz, daß Christus ewiglich bleibe; und wie sagst du denn: des Menschen Sohn muß erhöht werden? Wer ist dieser Menschensohn? Da sprach Jesus zu ihnen: Es ist das Licht noch eine kleine Zeit bei euch. Wandelt, dieweil ihr das Licht habt, daß euch die Finsternis nicht überfalle. Wer in der Finsternis wandelt, der weiß nicht, wo er hingehet. Glaubet an das Licht, dieweil ihr's habt, auf daß ihr des Lichtes Kinder seid.»

Bei allen Evangelisten finden Sie die Verklärungsszene, bei Johannes nicht. Das wird uns tiefer in diese Szene hineinführen. Machen wir uns den Sinn der Verklärungsszene ganz klar. Was geschieht da? Jesus geht mit drei Jüngern, mit Petrus, Jakobus und Johannes, auf den Berg, das heißt ins innere Heiligtum, da wo man eingeweiht wird in die höheren Welten, wo man also in okkulter Sprache spricht. Wenn gesagt wird: der Meister ging mit seinen Jüngern auf den Berg, so heißt das: er ging an den Ort, wo er ihnen das Gleichnis auslegte. Die Jünger wurden entrückt in einen höheren Bewußtseinszustand. Sie sehen darin, was nicht vergänglich, sondern ewig ist. Moses und Elias erscheint, und Jesus selbst unter ihnen. Was heißt das? In der Geheimwissenschaft heißt das Wort Elias dasselbe wie EL – das Ziel, der Weg. Moses ist das geheimwissenschaftliche Wort für Wahrheit. Indem also Elias, Moses und in der Mitte Jesus erscheint, so haben Sie darin die urchristliche Wahrheit: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Jesus selbst sagt – das ist eine urchristliche mystische Wahrheit –: «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.»

Alledem liegt zugrunde, daß hier das Ewige gegenüber dem Zeitlichen vor

Augen geführt wird, daß die Jünger hineinsehen in eine Welt, die jenseits dieser Welt liegt. Da sagten sie hinterher zu dem Meister: Das alles sollte doch erst geschehen, wenn Elias wiedergekommen ist. Also sie sprachen mit ihm so, als ob es selbstverständlich wäre, daß es eine Wiederverkörperung gibt, wie auch an verschiedenen Stellen des Evangeliums die Lehre von der Wiederverkörperung besprochen wird. Johannes fragt: Bist Du der wiedererstandene Elias: Da sagt ihm der Meister: Elias ist wiedergekommen – Johannes der Täufer ist Elias. Die Menschen haben ihn nur nicht erkannt. Sagt es aber niemandem, bis ich wiederkomme. – Da haben Sie die allgemeine, weisheitsvolle, religiöse Wahrheit der Wiederverkörperung ausgesprochen im intimen Gespräch zwischen dem Meister und seinem Schüler. Zu gleicher Zeit ist es eingesetzt als Testament: Saget es niemandem, bis ich wiederkomme. Diese Wiederkehr deutet auf eine sehr viel spätere Zeit, auf die Zeit, wenn alle Menschen durch ihr höheres Verständnis den Christus wiedererkennen werden. Wenn das der Fall ist, dann wird er ihnen wiedererscheinen.

Diese Zeit wird gerade durch die theosophische Weltanschauung vorbereitet. Der Christus wird wiedererscheinen in der Welt. Für diese Zeit aber soll die Lehre von Wiederverkörperung und von Karma als populäre Lehre aufgespart werden. Jetzt aber sollten die Menschen von der Lehre von Reinkarnation und Karma nichts wissen, dadurch sollten sie veranlaßt werden, das Leben zwischen Geburt und Tod als etwas besonders Wertvolles und Wichtiges zu nehmen. Alle Stadien der Lebenserfahrung müssen durchgemacht werden von den Menschen. Bis zu Christi Zeit war es so, daß man allgemein sprach von Wiederverkörperung. Das Leben zwischen Geburt und Tod war nur eine vorübergehende Episode. Nun sollte der Mensch aber lernen, dieses Leben hier auf der Erde als etwas Wichtiges zu betrachten. Eine radikale Ausgestaltung dieser Lehre war die Lehre von der ewigen Strafe und der ewigen Belohnung. Das ist eine ganz radikale Ausgestaltung. Worauf es ankam, war das, daß jede Menschen-Individualität, jeder Menschen-Gott, durchgehen sollte durch eine Inkarnation, in der er nichts weiß von Reinkarnation und Karma, durch eine Inkarnation, in der er das Leben zwischen Geburt und Tod aber als eminent wichtig erkenne.

Wenn Sie die theosophischen Bücher durchgehen, so werden Sie finden, daß die Zeit zwischen zwei Inkarnationen fünfzehn bis achtzehn Jahrhunderte ist. Das ist ungefähr die Zeit zwischen Jesu Geburt und unserer Zeit. Die zu jener Zeit gelebt haben, erscheinen jetzt wieder. Sie können also jetzt die neue Lehre wieder aufnehmen. Daher ist die theosophische Weltanschauung auf dem Berge Tabor vorbereitet durch den Christus Jesus. Wenn wir die Weltgeschichte im Großen betrachten, dürfen wir nicht glauben, daß es sich um Wahres und Falsches handelt, das wir kritisieren können. Nicht um absolut Wahres und absolut Falsches kann es sich handeln, sondern darum, was den Menschen frommt. Wenn ich hier säße und hätte eine Schar Knaben, nicht älter als zehn Jahre, und würde sie Mathematik lehren, so wäre das, was ich lehrte, Wahrheit – und doch wäre es eine Torheit. Ich muß den Menschen geben, was den Menschen frommt für eine gewisse Entwicklungsepoche.

Es ist also nicht richtig für uns als Späterlebende, einen Maßstab anzulegen und zu sagen: das Christentum hat Falsches gelehrt. Nein, man mußte, um den physischen Plan zu erobern, das eine Leben wichtig nehmen. Gewiß, große geistige Wahrheiten haben die chaldäischen Priesterweisen ins Dasein gebracht. Ein ungeheures Wissen von der geistigen Welt haben sie heruntergebracht, aber sie lebten mit primitivsten Werkzeugen, ohne die Kenntnis der alltäglichen Naturkräfte. Der physische Plan war erst zu erobern. Um dieses zu tun, mußte die ganze Gefühlswelt darauf abgestimmt werden. Das Christentum hat die Menschheit darauf vorzubereiten gehabt, um die physische Welt zu erobern. Das war gesetzmäßig bestimmt, das ist das Testament vom Berge Tabor. So bewirkt das, was diesem Testament zugrunde liegt, etwas Wunderbares.

Wer tiefer dringt, der wird noch auf allerlei kommen. Wenn wir religiöse Urkunden verstehen wollen, die aus solchen Zeiten stammen, die nicht materialistisch gedacht haben, sondern wirkliche Kenntnis vom geistigen Leben gehabt haben, müssen wir wissen, daß die Denkungsart eine ganz andere war, daß der Mensch, wenn er vom Menschen redete, in ganz anderer Weise geredet hat.

Jetzt muß ich Ihnen etwas sagen, was für den Verstand leicht, für die Seelenauffassung aber schwer zu begreifen ist für die heutigen Menschen. In der damaligen Zeit, als das Evangelium entstand, war das Morgenrot des Christentums. Da hat man noch Namen gebraucht, wie ich es jetzt bezeichnen will. Da hat man sich nicht an den physischen Organismus gewendet. Ein Mensch jener Zeit hat immer durch den physischen Organismus das Geistige, das Höhere, durchblicken gesehen. Er hat unter einem Namen nicht das, was wir heute darunter verstehen, empfunden, sondern sinnvoll hat man benannt. Denken Sie sich, man hat jemand Jakobus geheißen. Jakobus heißt eigentlich Wasser. Wasser ist der geheimwissenschaftliche Ausdruck für das Seelische, so daß, wenn ich jemand als Jakobus bezeichne, ich damit sage, daß das seelische Element durch seinen Körper durchscheint. Sinnvoll bezeichne ich ihn damit als einen zum Wasser Gehörigen. Wenn ich also einem als Eingeweihten diesen Namen Jakobus gebe, so ist er mir das Sinnbild für das Wasser (hebräisch = Jam). Jakobus ist nichts anderes als der wissenschaftliche Name für einen Eingeweihten, der die Kraft des okkulten Wassers im Besonderen beherrscht.

Das waren die drei Jünger, mit ihrem Einweihungsnamen bezeichnet, die mitgenommen wurden nach dem Berge Tabor: Jakobus bedeutet das Wasser, Petrus bedeutet die Erde – der Fels (hebräisch = Jabascha), Johannes bedeutet Luft (Ruach). Johannes bezeichnet also den, der zum höheren Selbst gekommen ist. Das führt Sie tief hinein in die Geheimlehre. Versetzen Sie sich hinein in die Zeit, in der die Menschen nur die niederen Prinzipien hatten, also in die dritte Wurzelrasse, in die lemurische Zeit der Erde. Da haben die Menschen noch nicht Luft geatmet, sondern durch Kiemen. Die Lungen sind erst später entstanden und damit auch die Lungenatmung. Dieser Vorgang fällt zusammen mit der Befruchtung durch das höhere Selbst. Luft ist nichts anderes als nach hermetischem Grundsatz das Untere für das Obere, für das höhere Selbst. Bezeichne ich einen als Johannes, so ist er ein solcher,

der das höhere Selbst zur Erweckung gebracht hat, einer, der die okkulten Kräfte der Luft beherrscht. Jesus ist der, welcher die okkulten Kräfte des Feuers (Nur) beherrscht. So haben Sie in den vier Namen die Repräsentanten für Erde, Wasser, Luft und Feuer. Das sind die Namen der Vier, welche nach dem Berge Tabor hinaufgehen.

	Jam	Jakobus
Nur		Ruach
Jesus		Johannes
	Jabascha	Petrus

Denken Sie sich einmal diese Vier beisammen auf dem Berge der Verklärung, dann haben Sie zu gleicher Zeit die Eingeweihten, welche die vier Elemente beherrschen – die Herren der vier Elemente: Feuer, Wasser, Luft, Erde. Was geschieht also? Es geschah dazumal, daß der geistige Beweis geliefert wurde, daß durch die Jesus-Erscheinung die ganze Kraft der Elemente in einer Weise erneuert wird, daß das Leben, das durch die Elemente pulsiert, einen neuen, wichtigen Punkt in der Entwicklung durchmacht. Das ist okkult die Verklärung. Wenn nun jemand in dieser Weise die Verklärung durchmacht, daß er in sich hat die Stufen von Wasser, Erde und Luft und selbst aufsteigt zu den Kräften des Feuers, dann ist er ein Wiederauferwecker, ein solcher, der die Kreuzigung durchgemacht hat. Daher ist diese Szene bei den anderen Evangelisten in Wahrheit nichts anderes als eine Vorbereitung der eigentlichen tieferen Einweihungsszene, der Kreuzigung selbst. Dagegen erscheint uns bei Johannes alles vorbereitet. Die Vorbereitungsszene erscheint überhaupt nicht, sondern der Tod auf dem Berge Golgatha. Jam–Nur–Ruach–Jabaschah = INRI – das ist die Bedeutung der Worte, die am Kreuze stehen.

So können Sie tiefer und tiefer hineingehen, und Sie werden nie auslernen in den religiösen Schriften. Manchmal, wenn man so etwas hört, ist es wie eine erzwungene Erklärung. Aber jeder Schritt, den Sie tiefer hinein machen, wird Ihnen den Beweis liefern, daß es sich nicht um etwas Erzwungenes handelt. Gerade bei den trivialen Erklärungen werden Sie sehen, daß man damit die «Tiefe» zwangsweise abweisen will. Aber die Tiefe liegt in diesen Schriften. Wer etwas weiß, der kann immer zu sich sagen: wahrscheinlich wird noch viel mehr darinnen sein, ich werde noch viel lernen müssen. Das ist die Ehrerbietung, die wir den religiösen Schriften entgegenbringen können.

Diese Ehrerbietung ist das Beste, da sie dann die Kraft wird, die wir aus den Tiefen gewinnen. Nur hinzudeuten vermag ich auf einen wichtigen Satz. Es steht

im Johannes-Evangelium, neunzehntes Kapitel, 33. Vers: «Als sie aber zu Jesus kamen und sahen, daß er schon gestorben war, brachen sie ihm die Beine nicht... Denn solches ist geschehen», heißt es dann im 36. Vers, «daß die Schrift erfüllet würde: <Ihr sollt ihm kein Bein zerbrechen.>» Sie wissen, daß das anklingt an eine Moses-Stelle. Auch dort hat es schon, richtig verstanden, einen tiefen Sinn. Noch kurz diese Stelle möchte ich erklären, die tiefe Symbolik ist.

Wenn Sie unsere ganze Welt überblicken, so werden Sie sich sagen, daß der Mensch, so wie er jetzt im Fleische inkarniert ist, zunächst keine Kraft hat über das Leben und keine Kraft hat über das, was über dem Leben steht. Was er beherrscht, ist die leblose Kraft, die unorganische Kraft. Der Mensch kann nicht eine Pflanze wachsen machen, sie nicht schneller wachsen machen. Die okkulten Kräfte dazu müßte er sich erst aneignen. Er vermag schon gar nicht über dasjenige, was noch höher ist als die Lebenskraft, eine Herrschaft auszuüben. Was der Mensch zu beherrschen vermag, ist draußen die unlebendige Welt. Da übt er seine Herrschaft aus, in dem Werke des Alltags, in den Stoffen, die ihm die Natur gibt. Er macht Kunstwerke, Bilder des Allerhöchsten, aber das Leben kann er ihnen nicht einhauchen. Er kann das Leben nur nachbilden. Er kann nur im Leblosen die Ahnung des Lebens erwecken, selbst in den höchsten christlichen Kunstwerken. Dies ist tatsächlich der Fall, weil der Mensch seine astrale und ätherische Kraft mit dem festen, dichten physischen Leib umgeben hat. Dadurch hat er dieses Verhältnis zur äußeren Umwelt bekommen, daß er nur Herr ist über das Leblose. Der Mensch muß sich seiner eigenen physischen Werkzeuge bedienen, und diese sind nur Herr über das Leblose. Die höheren Kräfte, die nicht an das Physische gebunden sind, müßten erwachen, dann würde der Mensch wieder Herr werden über das Leben. Die Menschen können Herr werden über die physischen Kräfte, nicht aber über das Leben selbst.

Das hängt damit zusammen, daß des Menschen Körper einst weich und biegsam war, jetzt aber fester und fester geworden ist. Wenn Sie zurückgehen in der Entwicklung, dann werden Sie sehen, daß der Mensch ganz anders geworden ist. Das Knochensystem war noch nicht vorhanden in der lemurischen Zeit. Das hat sich erst später herausgebildet. So ist das Knochensystem das letzte, was aufgetreten ist im menschlichen Organismus. Es wird dem Menschen solange eigen sein, bis er wiederum sich vergeistigt hat, bis er wiederum die inneren Kräfte erweckt hat und die Lektion gelernt hat, die er in seinem bis zum Knochensystem verdichteten Körper durchzumachen hat. Der Christus Jesus in seiner kosmischen Mission ist derjenige Geist, der in einem solchen Leib verkörpert ist, um den Menschen wieder den Weg zu zeigen aus dieser Welt hinaus in eine höhere Welt. Er ist der Führer, der Weiser in eine solche höhere Welt. Dabei ist das, was den Weg finden soll in diese höhere Welt, symbolisiert in dem Festen, in dem Knochengerüst des Menschen. Als der Mensch noch anders war, noch nicht so weit war bis zum festen Knochensystem, da brauchte er nicht einen Messias. Aber gerade für diese Epoche braucht er den Messias, den Erlöser.

So ist es klar, daß für das jetzige Menschengeschlecht nicht in Betracht kommen die Kräfte in Jesus, die mit der höheren Welt zusammenhängen. Die Ausdrucksweise ist nun diese, daß man nennt das Knochengestüt = das Äußere, Wasser = Ätherkörper, Blut = Astralkörper, und dann Geist. Daher können Sie lesen bei Johannes: Drei sind, die da zeugen: Blut, Wasser und Geist. Daher kann herausrinnen aus dem Leibe des Christus das Blut und das Wasser. Die kommen für den gegenwärtigen Menschheitszyklus nicht in Betracht. Dagegen ist dasjenige, was das Ganze halten muß, was den Menschen hinauf zu dem Throne des Ewigen bringen muß, worin die Lektion gelernt werden muß, in Unversehrtheit zu erhalten. Das ist das Knochengestüt, das Symbol für das Leblose in der Natur. Das hat jetzt durch das Knochengestüt den Christus mit dem gegenwärtigen Menschheitszyklus zusammengebracht. Es ist das, was zusammengehalten werden muß bis zu der Zeit, wo die Menschheit die höheren Stufen erreicht hat. Wir könnten es noch verfolgen bis zu der entsprechenden Stelle der Bücher Moses. Aber das kann ein anderes Mal geschehen.

Ich wollte heute noch eine Ergänzung, eine nachträgliche Andeutung geben, die Ihnen zeigen wird, daß das Johannes-Evangelium nie auszuforschen ist; die Ihnen zeigen wird, wie es Kraft und Leben enthält. Indem wir es in uns aufnehmen, gibt es uns selbst Kraft und Leben. Dadurch wird es zu der Hauptschrift für alle diejenigen, die immer tiefer und tiefer in das theosophische Christentum eindringen wollen. Wenn daher die Theosophie für das Christentum wirken sollen, dann wird sie vor allen Dingen an dieses Johannes-Evangelium anzuknüpfen haben. Dann allerdings – darüber müssen Sie sich klar sein –, wenn ich das Johannes-Evangelium vollständig erläutern wollte, müßte ich einen ganzen Winter zu Ihnen darüber sprechen. Ich müßte Zeile für Zeile durchnehmen, und dann würden Sie erst sehen, wie tief die Worte sind, die dem Johannes zugeschrieben werden, das heißt demjenigen, der schon durch seinen Namen andeutet, daß er ein Kündler des höheren Selbst ist. Er ist Vertreter der Luft, der die höheren Kräfte beherrscht und aus den Anschauungen des höheren Selbst sein Johannes-Evangelium geschrieben hat.

Eitel und vergeblich wäre es, mit den Kräften des niederen Menschenverstandes das Johannes-Evangelium ergründen oder kritisieren zu wollen. In unserer Zeit feiert der Verstand große Triumphe, aber für den Verstand ist das Johannes-Evangelium nicht geschrieben. Erst der, welcher den niederen Verstand überwunden hat, und ihn dann hinleiten kann in die Höhen der Geisteskräfte, wie sie Johannes hatte, der kann das Johannes-Evangelium auch verstehen. Das Richtige wird nicht sein, wenn die Theosophie sich entschließt, ein verstandesmäßiges Kritisieren des Johannes-Evangeliums zu beginnen, sondern wenn sie sich ganz und gar in die Tiefen desselben versenkt, um es selbst zu verstehen. Dann werden wir sehen, daß für uns ein neuer Geist des Christentums – nicht nur der Geist des vergangenen, sondern eines zukünftigen Christentums – aus dem Johannes-Evangelium hervorgehen kann, und wir werden etwas verspüren von den tiefen Wahrheiten eines der schönsten und bedeutsamsten der christlichen Aussprüche, der uns anzeigen soll aus dem

Munde des Schöpfers des Christentums selbst, daß das Christentum nichts ist, was in der Vorzeit gelebt hat, sondern daß dieselbe Kraft noch lebt, denn – wahr ist, was der Christus gesagt hat: Ich bin bei Euch alle Tage bis ans Ende der Zeiten.

Hinweise zu den Vorträgen vom 19. und 26. Februar und 5. März 1906

Zu Seite

- 7 *Bruno Wille*, 1860–1928, gründete 1900 den Giordano-Bruno-Bund. Vgl. «Mein Lebensgang», XXIX.
- 8 *Das meinte auch Angelus Silesius: «Cherubinischer Wandersmann»*. Nach der Ausgabe letzter Hand von 1675 hg. von Wilhelm Bölsche, Jena 1905, 1. Buch, Spruch 61, Seite 9.
- 11 *Subba Row (Rao)*, 1865–1890. Seine Aufsätze in der Zeitschrift «Theosophist» erschienen unter dem Titel «Esoteric Writing», 2. Aufl. Madras 1931.
- 12 *am letzten Donnerstag: Öffentlicher Vortrag Berlin, 15. Februar 1906, «Wiederverkörperung und Karma»* in «Die Welträtsel und die Anthroposophie», GA 54.
- 15 *Von Johannes heißt es: Joh. 13, 23.*
- 17 *Elementarwesen, Elementarreiche: Vgl. insbes. «Das Hereinwirken geistiger Wesenheiten in den Menschen», GA 102, 1., 10., 12. Vortrag; «Die Apokalypse des Johannes», GA 104, 2., 3., 10. Vortrag; «Geistige Wesenheiten und ihre Widerspiegelung in der physischen Welt», GA 110, 2. und 3. Vortrag; «Zufall, Notwendigkeit und Vorsehung», GA 163, 6. Vortrag.*
- 19 *«Siehe, das ist deine Mutter!»: Joh. 19, 27.*
sagt Angelus Silesius: a. a. O. 4. Buch, Spruch 56, Seite 127.
- 21 *«Licht auf dem Weg»: Verfaßt von Mabel Collins. Übersetzt aus dem Englischen. 3. veränderte Auflage mit Anmerkungen und Erläuterungen, Leipzig 1898, Seite 13.*
- 26 *Jesus selbst sagt: Joh. 14, 6.*
- 28 *Die Bedeutung der vier Worte:*
- | | | |
|----------|-------|--------------------|
| Jam | יָם | Wasser, Meer |
| Nur | אֵשׁ | Feuer (aramäisch) |
| Ruach | רוּחַ | Luft, Hauch, Geist |
| Jabascha | אֶרֶץ | Erde, Felsen |
- 30 *an eine Moses-Stelle: 2. Mos. 12, 46.*
- 31 *Daher können Sie lesen bei Johannes: 1. Brief Joh. 5, 7 (wörtlich): «Denn drei sind, die da zeugen: der Geist, das Wasser und das Blut.»*

Für den 27. Dezember 1976

Wiederum ist ein Jahrsiebt nach dem Tode von *Marie Steiner* vergangen, das vierte. Die Welt hat sich in diesem weitgehend, tiefgehend verändert. Die Not, überall, muß man sagen, ist gewachsen und hat den von ihr betroffenen Menschen die Augen geöffnet für das Wesentliche im Leben: jung und alt. Man konnte diese veränderte Lebenssituation spüren, wenn man in diesem Sommer einem der vier Zyklen der Mysteriendramenaufführungen von Rudolf Steiner im Goetheanum beiwohnte. Ein Wille war zu bemerken, das von der Bühne herabwirkende Geschehen ernst zu nehmen, sich mit dem Mysterium auseinanderzusetzen: dem Rosenkreuzermysterium, der Initiation. Der Andrang war so stark, daß vier Zyklen eingerichtet werden mußten, und auch ein fünfter hätte einen vollbesetzten Saal gefunden. Wir erinnern uns dabei an die öffentlich angekündigten Aufführungen der Dramen während der Kriegszeit in der Schreinerei. Dort hatten die Eurythmie-Vorstellungen, die Vorstellungen des Pestalozzi-Dramas von Albert Steffen, die Schiller-Dramen: *Die Braut von Messina*, *Die Jungfrau von Orléans*, *Maria Stuart*, auch durch die Darstellung vor den damals einquartierten Soldaten in Dornach und durch die Schulaufführungen, über den Rahmen der Anthroposophischen Gesellschaft hinaus eine Zuhörerschaft gefunden. Dazu trugen auch die durch Jahre stattgefundenen Feiern anlässlich des Bettages bei.

Dies alles war Frucht des unermüdlichen Wirkens von Marie Steiner, ist es bis heute geblieben. Ohne die Neu-Inszenierung der Mysteriendramen für die Eröffnung des zweiten Goetheanum 1928 wäre das heutige Wirken der Dornacher Bühnenkunst undenkbar. Diese Erneuerung der Schauspielkunst auf Grund einer wesenhaften Erfassung von Laut und Gebärde ist und bleibt das Tragende. Das trat durch den Tod von Marie Steiner 1948 jäh ins Bewußtsein aller Beteiligten; das erleben heute weite Kreise, wenn sich die Reihen derer immer mehr lichten, die zentral am Aufbau des Ganzen mitwirkten. In diesem und im letzten Jahre sind es zwei hervorragende Persönlichkeiten gewesen, die ihre besten Kräfte der dramatischen Kunst gaben: *Ilja Duwan* und *Kurt Hendewerk*. Die Wirksamkeit beider Künstler lebt durch ihren Schülerkreis auch weiter.

Was Marie Steiner für den Fortschritt der Kultur durch die von ihr ausgebildete Kunst anstrebte, hat sie immer wieder in zahlreichen Vorworten oder Aufsätzen, von immer neuen Gesichtspunkten ausgehend, ausgesprochen; es ist ein noch lange nicht ausgeschöpftes Studienmaterial. Ein Jahrsiebt vor ihrem Tode gab sie den «Dramatischen Kurs» zum zweiten Male heraus. Das Vorwort zur ersten Ausgabe, «Schöpferische Sprache», wurde mehr bekannt als die wenigen Seiten zur zweiten Auflage. Und dort faßte sie damals wie in einer Quintessenz zusammen, was das Geheimnis ihrer Kunst, vor allem ihrer Regiekunst war. Im Gedenken an diese Epoche der goetheanistischen Bühnenkunst bringen wir zum Ausklang dieses Jahres jene Worte:

«Um zu verstehen, was uns mit diesem Kursus über Sprachgestaltung und dramatische Kunst gegeben ist, müssen wir auf die hinter dem Sinnenschein verborgene konkrete Weltengeistigkeit eingehen können. Und sollen wir in die Praxis

überführen, was uns hier geboten wird, müssen wir diesen Weltengehalt erleben. Da dürfen uns Vorurteile und ein dem Geiste aus Furcht entgegengebrachter Haß nicht die Wege verrammeln. Erhalten wir uns die Sicht frei, dann werden wir die Laute als göttliche Lehrmeister erleben können, und den Atem als in uns wirkende, seelisch aktive Weltensubstanz. Sie sind Material und Werkzeug des Sprachkünstlers. Durch sie fühlt er sich im Geiste verankert und kann dessen Wege des Eintauchens in die Materie und in den Geschichtsverlauf verfolgen. Er sieht das Drama in urferner Vergangenheit aus dem Mysterium aufsteigen, er sieht es die Menschenseelen bilden, erfüllen, aufrütteln und läutern – dann sich in den Niederungen der Zivilisation verlieren... Er erkennt, seelisch erstarkt und durch die Gaben und Errungenschaften langer kultureller Entwicklungsepochen in seinem Ich erwacht, daß es seine Aufgabe ist, es wieder dem Mysterium zurückzuführen. Dazu weisen ihm die verborgenen, dem Bewußtsein sich allmählich enthüllenden Tiefen der Sprache die Wege.»

Edwin Froböse

**Einführende Worte zur Ausstellung «Das Lebenswerk Rudolf Steiners»
anlässlich des Goetheanum-Kongresses in Hamburg vom 25. bis 31. Oktober 1976**

Wer zum erstenmal dem Lebenswerk oder der Persönlichkeit Rudolf Steiners begegnet, in welcher Form auch immer, wird sich wohl kaum ein Bild von der Größe dieser außergewöhnlichen Erscheinung machen können. Versuchen wir nun wenigstens einiges hervorzuheben. Innerhalb dieser Ausstellung kann man eine Orientierungsskizze finden, welche uns auch für unsere Darstellung eine Richtung weisen kann. Sie stammt aus der Hand von C. S. Picht, welcher schon bald nach dem Tode Rudolf Steiners eine Bibliographie der Schriften und Aufsätze angefertigt hat. Picht hat zudem die Vortragsreisen Rudolf Steiners verfolgt und in jener Skizze alle Orte aufgezeichnet, welche Rudolf Steiner besuchte, um die von ihm inaugurierte, anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft zu vertreten. Greifen wir einen besonderen Punkt heraus: Die Vorträge in Helsingfors oder – wie die Stadt heute heißt – in Helsinki. Dort sprach Rudolf Steiner im Frühjahr 1912 über das Thema «Die geistigen Wesenheiten in den Himmelskörpern und Naturreichen» und stellte in den Mittelpunkt dieses zehn Vorträge umfassenden Zyklus für die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft einen öffentlichen Vortrag mit dem Thema «Der Okkultismus und die Initiation». Aber bereits ein Jahr später, im Mai–Juni 1913, ist das Thema ein total anderes. Er spricht über «Die okkulten Grundlagen der Bhagavad Gita». Wir besitzen einen Bericht von einem Teilnehmer, den wir hier folgen lassen.

«In den hohen Norden führte der in Helsingfors eingerichtete Vortragszyklus eine Schar von Zuhörern aus allen Ländern Europas. Da saßen neben den finnischen Freunden und deren Nachbarn, den Schweden und Norwegern, auf der einen und den russischen Freunden auf der anderen Seite solche unserer anthroposophischen Freunde, die aus Dänemark, Holland, Deutschland, England, Polen, Österreich kamen – ja, sogar aus Italien waren sie gekommen, um den Worten des verehrten Lehrers zu lauschen. Und die ganze, große Schar andächtiger Hörer erfüllte ein gemeinsames Gefühl, das im Laufe der Weltenrätsel enthüllenden, gewaltigen Vorträge immer tiefer und stärker die Seelen durchwebte: das Gefühl des Dankes gegenüber diesen Geistesgaben und das Gefühl der Verantwortlichkeit gegenüber dem Empfangendürfen solcher Gaben! Solche Empfindungen durchwebten uns alle und ruhten wie eine Atmosphäre von Ernst und Würde über diesen unvergeßlichen Tagen in dem schönen, nordischen Helsingfors.»

Wir sehen, wie schon damals eine aus zahlreichen Ländern herbeigereiste Zuhörerschaft den Ausführungen Rudolf Steiners folgte, ähnlich wie wir in diesem Jahre in Hamburg auch Vertreter aus verschiedenen Ländern Mitteleuropas hören konnten. Bezeichnend ist, daß Rudolf Steiner zunächst ein Thema wählt, das ganz dem Problem der im Norden lebenden Freunde verwandt ist. Aber 1913 spricht er über die Bhagavad Gita und zeigt den Weg für den Europäer auf, der in unserer Gegenwart beschritten werden kann, um zu einer Erkenntnis der geistigen Welt zu gelangen. Hier berühren wir einen zentralen Punkt in der bahnbrechenden Arbeit, welche Rudolf Steiner für die Gegenwart geleistet hat. Was heißt das? Heute ist der Titel seines grundlegenden Werkes «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» nicht mehr ein Buchtitel, sondern eine – fast möchte ich sagen – die ganze gebildete Welt bewegende Frage. Man kann dadurch sich klar machen, daß das große Vortragswerk Rudolf Steiners – 6000 Vorträge hielt er in seinem Leben – eine Entwicklung durchgemacht hat. Hörten vor Jahrzehnten besonders die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft ihm zu und erhielten durch diese Vortragsreihen Antworten auf Fragen, die damals eben nur in kleinen Kreisen gestellt wurden, so darf man heute aussprechen, daß die von Rudolf Steiner im ersten Drittel unseres Jahrhunderts gegebenen Antworten nunmehr ein allgemeines Interesse finden. Das ist – knapp beschrieben – ein Element im Lebenswerk Rudolf Steiners. Aber fragen wir uns weiter, wie konnte sich eine Anthroposophische Gesellschaft überhaupt entwickeln, denn es konnte ja nur eine verschwindend kleine Zahl Steiner auf seinen Reisen begleiten? Hier muß auf diejenige Persönlichkeit hingewiesen werden, die es erst möglich gemacht hat, daß die anthroposophische Bewegung als ein Impuls zur Erneuerung der mitteleuropäischen Kultur Gestalt annahm. Es ist Marie Steiner-von Sivers, welche als außergewöhnliche Bühnenerscheinung auf eine Theaterlaufbahn verzichtete, da sie schon damals die Entwicklung der Bühne erkannte, um sich nun ganz dem Werk Rudolf Steiners zu widmen. Die allmählich sich gebildeten Zentren der Gesellschaft erhielten regelmäßig Nachschriften der Vorträge, welche Rudolf Steiner hielt. Und sie organisierte seine Vortragstätigkeit. Er selbst gab mit Marie von Sivers eine eigene Zeitschrift heraus, aber dann

begründete diese einen Verlag, durch den es möglich war, in Büchern und besonderen Publikationen für die Verbreitung des Werkes zu sorgen. Eine eigentliche Gesamtausgabe betrachtete Marie Steiner nach dem frühen Tod Rudolf Steiners (1925) nicht als ihre Aufgabe, sondern sie betraute einen kleinen Kreis ihrer Mitarbeiter mit einer solchen. Es ist die Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung, welche sich so aus dem Leben der anthroposophischen Bewegung organisch entwickelte. Zugleich übernahm diese nach dem Tode von Marie Steiner (1948) auch die Betreuung des künstlerischen und literarischen Nachlasses, über den testamentarisch allein Marie Steiner verfügte. Mit einer Broschüre, einem öffentlichen Vortrag, gehalten im Architektenhaus in Berlin am 16. März 1905 mit dem Thema «Die großen Eingeweihten», nahm die genannte Arbeit ihren Anfang.

Der Hamburger Kongreß hatte in seiner Thematik den Begriff der Weltgegensätzlichkeit. Schon 1921 fand in Stuttgart ein ähnlicher, internationaler Kongreß mit dem Titel «Anthroposophie, ihre Erkenntniswurzeln und Lebensfrüchte» statt. Rudolf Steiner begann mit Ausführungen «Über den Agnostizismus als Verderber echten Menschentums». Der damals Sechzigjährige faßte den Inhalt des von ihm Ausgeführten in einem Bericht folgendermaßen zusammen:

«... wenn ich heute eine Devise suchte, ein Motto für dasjenige, was ich Ihnen aus der Geisteswissenschaft, aus der Anthroposophie heraus als deren wahren Sinn zu charakterisieren habe, dann müßte ich für die ganze Anthroposophie und insbesondere für diese Vorträge folgendes Motto hinstellen:
«Überwindung der Sinnlichkeit durch den Geist ist das Ziel von Kunst und Wissenschaft. Diese (die Wissenschaft) überwindet die Sinnlichkeit, indem sie sie ganz in Geist auflöst, jene (die Kunst nämlich), indem sie ihr (nämlich der Sinnlichkeit) den Geist einpflanzt.»

Das aber – all denjenigen sei es gesagt, die von angeblichen Widersprüchen in meinem Entwicklungsgang sprechen – habe ich geschrieben, nicht heute, nicht gestern, nicht vor zehn, nicht vor zwanzig Jahren, sondern das steht in meinen 1886 erschienenen «Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung.»

Wir stoßen damit auf einen wesentlichen Punkt, der immer wieder die Öffentlichkeit beschäftigt. Steiner selbst zeigt die Gradlinigkeit sowohl des Inhalts seiner Schriften als auch seiner Vorträge hier auf. Ein Jahr später findet in Wien der zweite internationale Kongreß der anthroposophischen Bewegung statt. Das Thema lautet «Westliche und östliche Weltgegensätzlichkeit», also eine Thematik, die auch im Hamburger Kongreß zu behandeln war. Wiederum berichtet Steiner über diesen Vortragszyklus. Zwei Gedanken wollen wir hervorheben:

«Früher war Europa und die Verbindung Europas mit Amerika dasjenige, worauf es ankam; was im wesentlichen das Kulturleben der neueren Zeit wurde, war ein westlich orientiertes Kulturleben. Indem sich nunmehr der Gesichtspunkt des äußeren Kulturlebens nach dem Stillen Ozean hinüber-

schiebt, ist der Anfang damit gemacht, daß die ganze Erde ein großes Gebiet werden muß, das einheitlich in bezug auf alle Kulturfragen zu behandeln ist. Dem muß aber, da zwischen Menschen, die überhaupt irgend etwas miteinander zu tun haben wollen, Verständigung, Vertrauen sogar notwendig ist, eine Verständigung auf geistigem Gebiete vorangehen...

Heute, wo die wirtschaftlichen Verhältnisse so außerordentlich zu einem Zusammenwirken drängen, dürfen wir gar nicht hoffen, daß die Ordnung dieser wirtschaftlichen Verhältnisse, auch wenn es zuweilen so aussieht, etwas anderes bewirken könne als ein *Surrogat**, das so lange auf ein Definitivum warten wird, bis die geistigen Verhältnisse eine Verständigung herbeigeführt haben. Dieser Verständigung auf dem zentralsten geistigen Gebiete sollte unser Wiener Kongreß dienen.»

Die Wiener Veranstaltung kann als Höhepunkt der öffentlichen Vortragstätigkeit Rudolf Steiners bezeichnet werden. 2000 Zuhörer hörten damals von Abend zu Abend den Darstellungen Rudolf Steiners zu. Es gehört aber in das Bild seines Lebensweges, daß am Ende des gleichen Jahres das Goetheanum in Dornach, zu dem im Herbst 1913 der Grundstein gelegt wurde, durch Brandstiftung vernichtet wurde.

Ein Gebiet, freilich, müssen wir noch berühren, um nicht nur auf die Schriften Rudolf Steiners hinzuweisen, sondern auch auf die rund 1000 Aufsätze, die er geschrieben hat. In der Ausstellung kann man den Entwicklungsgang Rudolf Steiners verfolgen und wird auf drei Gestalten stoßen, ohne die der Lebensweg Rudolf Steiners nicht zu denken ist: Goethe, Ernst Haeckel, Friedrich Nietzsche. Lassen wir wiederum Rudolf Steiner selbst sprechen, der in Dornach, als sich eine starke Gegnerschaft gegenüber dem wachsenden Goetheanum-Bau bemerkbar machte, folgendes sagte. Er mußte am 5. Juni 1920 in Dornach einen Vortrag halten mit dem Thema «Die Wahrheit über die Anthroposophie und deren Verteidigung wider die Unwahrheit». Dort führte er aus:

«Wer wahr sehen will und meine Schriften verfolgt, die ich im Anschlusse an Goethes Naturwissenschaftliche Werke vom Beginne der achtziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts an geschrieben habe, der wird finden, daß dort zunächst der Geistesweg seiner Methode nach überall schon angedeutet ist, der dann, was selbstverständlich ist, im Laufe der Zeit – es sind jetzt vier Jahrzehnte seitdem verflossen – weiter ausgebaut worden ist. Man kann dasjenige, was jetzt Anthroposophie genannt wird, unterscheiden nach zwei Richtungen hin. Das eine ist die Art des Vorstellens, die Art des Suchens, des Forschens. Das andere ist das Inhaltliche, sind die Ergebnisse dieser Forschung, soweit sie bis heute haben ausgebildet werden können...

Aber wer die Richtung des Denkens, die Richtung des Forschens oder, wenn ich mich gelehrter ausdrücken will, die Methode ins Auge faßt, die hier in

* Vom Verfasser dieser Ausführungen hervorgehoben.

Betracht kommt, der wird finden, daß alles in Betracht Kommende in den achtziger Jahren bereits als Vorstufe ausgesprochen worden ist, ich möchte sagen, daß der Grundnerv desjenigen, was hier Geisteswissenschaft genannt wird, damals schon angedeutet worden ist. ...

Die heute zu erwähnenden Aufsätze werde ich demnächst der Reihe nach, der Jahrzahl nach, gesammelt wieder erscheinen lassen, damit jeder sehen kann, wie die Dinge sind.»

Dies ist in gewisser Weise – darf man sagen – der Ausgangspunkt einer Gesamtausgabe, denn man kann das von Steiner hier Betonte tatsächlich durch sein ganzes Lebenswerk hindurch verfolgen. Wie ein Schlaglicht mag das so kurz Gestreifte erscheinen, um aber doch einem Menschen, der – wie gesagt – zum erstenmal diesem Riesenwerk begegnet, eine Art Richtung zu weisen.

Stellen wir zum Schluß die Frage: was wollte dieser Mann? Er war zu Beginn unseres Jahrhunderts wohl *der* Redner in Berlin. Täglich sprach er an den verschiedensten Orten, auch in literarischen Kreisen, «Die Kommenden», vor allem über Geschichtsentwicklung, gab aber auch damals schon seinen Ausführungen die Bezeichnung «Anthroposophie». Als Nietzsche im August 1900 stirbt, wird er von der Theosophischen Bibliothek in Berlin-Charlottenburg zu einem öffentlichen Gedenkvortrag aufgefordert. Die Theosophen sind es, die allein ein Organ besitzen, daß dieser Mann wohl mehr zu sagen hat als ein gewöhnlicher Historiker. Und so fragen sie ihn denn, ob er nicht mehr zu sagen hätte. Er bejaht es, spricht über Goethes «Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie» und wird aufgefordert, regelmäßig in diesen Kreisen zu wirken. Sein Schicksal hat sich entschieden. Hat er wohl erkannt, was diese neue Tätigkeit für Folgen zeitigen wird? In der Tat. Er schreibt im August 1902, bevor er zum Generalsekretär der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft gewählt wird, an eine führende Persönlichkeit dieser Kreise, die ihm energisch abrät, sich mit den Theosophen zu verbinden:

«Das Risiko, dem ich mich aussetze, schwebt mir klar vor Augen. Und ich glaube, ich *muß* mich demselben aussetzen.»

Und dann formuliert er lapidar, im gleichen Brief, was ihn dazu bestimmt, diesen Weg zu gehen:

«Ich will auf die Kraft bauen, die es mir ermöglicht, «*Geistesschüler*» auf die Bahn der Entwicklung zu bringen. Das wird meine Inaugurationstat allein bedeuten müssen.»

Hier sehen wir prägnant den zentralen Punkt, von dem alles weitere ausstrahlt. Heute rufen Tausende nach dem Geiste. «Die Bahn der Entwicklung» wird von ihnen sehnlichst gesucht. Das Lebenswerk Rudolf Steiners gibt die – man darf sagen – für den Menschen der Gegenwart gültige Antwort.

Edwin Froböse

BEITRÄGE ZUR RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE
VERÖFFENTLICHUNGEN AUS DEM ARCHIV
DER RUDOLF STEINER-NACHLASSVERWALTUNG, DORNACH

Heft Nr. 56 Weihnachten 1976

Rudolf Steiner: Übersetzung der ersten Verse des Johannes-Evangeliums. Köln, 12. Februar 1906. Bibl.-Nr. 97. Faksimile	1
<i>Wolfgang Groddeck</i> : Zur Evangelien-Forschung Rudolf Steiners	2
Rudolf Steiner: Das Johannes-Evangelium. Hörernotizen aus drei Vorträgen:	
Erster Vortrag, Berlin 19. Februar 1906	6
Zweiter Vortrag, Berlin 26. Februar 1906	16
Dritter Vortrag, Berlin 5. März 1906	20
<i>Edwin Froböse</i> :	
Zum 27. Dezember 1976	33
Einführende Worte zur Ausstellung «Das Lebenswerk Rudolf Steiners» an- läßlich des Goetheanum-Kongresses in Hamburg vom 25. bis 31. Okt. 1976	34
Evangelienbetrachtungen, christologische Vorträge und Vortragszyklen von Rudolf Steiner. Eine Übersicht	39

Die Zeichnung auf dem Umschlag wurde nach einer Bleistiftskizze Rudolf Steiners leicht ver-
kleinert reproduziert.

Herausgeber: Rudolf Steiner-Nachlassverwaltung, CH 4143 Dornach, Rudolf Steiner-Halde. –
Redaktion: Wolfram Groddeck. – *Administration*: Rudolf Steiner Verlag, CH 4143 Dornach,
Haus Duldeck. Postcheckkonto Basel 40-13768. Für Deutschland: Karlsruhe 70196-757. *Druck und*
Versand: Zbinden Druck und Verlag AG, CH 4006 Basel 6, St. Albanvorstadt 16. – Preis des
Einzelheftes (ab Heft 49/50) Fr./DM 5.50, des Doppelheftes Fr./DM 11.–, jeweils zuzüglich Porto.
Im Abonnement für jeweils 4 Hefte Fr./DM 20.– zuzüglich Porto.